

vernetzte Berichterstattung über das
Problem Small Arms
in Presse und Medien allgemein

Kunstobjekte werden in Ausstellungen gezeigt
und verkauft

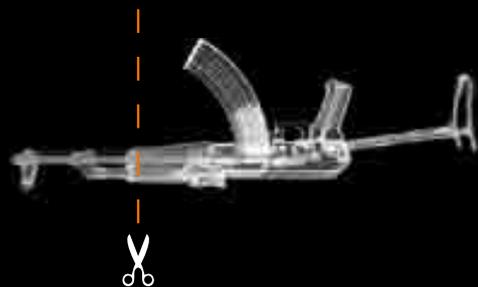
Aufklärung der Öffentlichkeit
über globale Verwicklungen
im Waffengeschäft

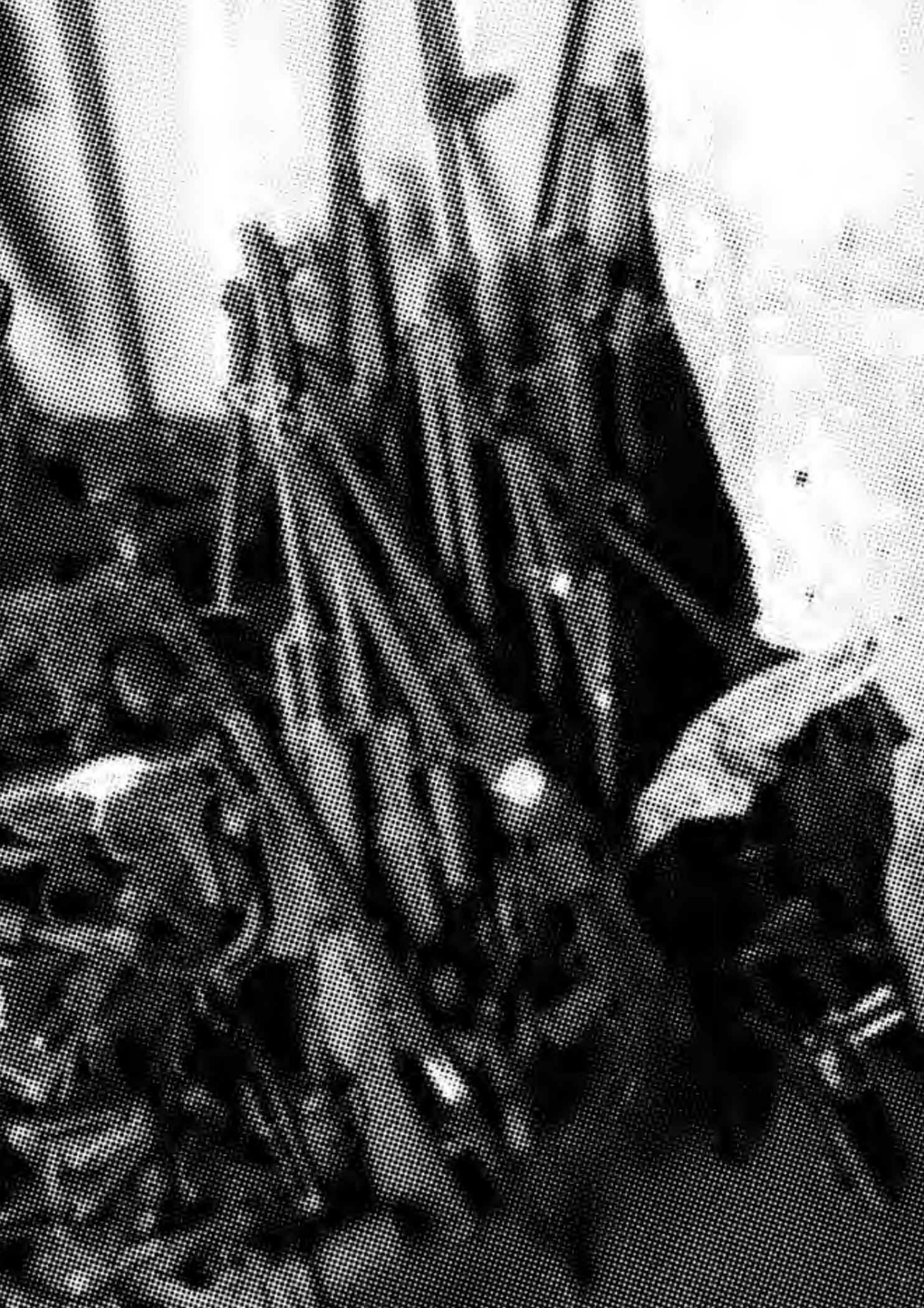
Überlassung der Erlöse an
Caritas international,
das Hilfswerk der
Deutschen Caritas

Herstellung der Kunstobjekte
im Freiburger Atelier
sowie Vorbereitung in Afrika

Weitergabe an
Resozialisierungsprogramme
für Small Arms Traumatisierte

Entwaffnungsprogramm





INHALT

01	POLITISCHE KUNST UND DAS KARITATIVE PROJEKT SYMBIOSIS / DR. ANDREAS F. BEITIN	S.04
02	VON DER IDEE ZUR KUNST / PETER ZIZKA	S.12
03	500 JAHRE EURAFRIKA / WILFRIED N'SONDÉ	S.18
04	DIE TIEFEN WUNDEN EINER KURZEN KOLONIALHERRSCHAFT IN BURUNDI / WWW.FREIBURG-POSTKOLONIAL.DE	S.30
05	MASSENVERNICHTUNGSWAFFEN MIT DEUTSCHER PRÄZISION / JÜRGEN GRÄSSLIN	S.42
06	WAS AFRIKA BRAUCHT IST DIALOG / HANNES STEGEMANN, CARITAS INTERNATIONAL	S.60
07	DIE VERÄNDERUNG DES STATUS QUO / MATTHIAS GRÜBEL	S.70
08	DAS SYMBIOSISOBJEKT	S.86
09	WAS HEISST FRIEDENSARBEIT IN EINEM EHMALIGEN BÜRGERKRIEGSLAND? / CHRISTOPH KLITSCH-OTT, CARITAS INTERNATIONAL	S.92
10	BURUNDIS TORE	S.104
11	VON KINDESBEINEN AN	S.112
	IMPRESSUM / BILDNACHWEIS	S.120

NR01

POLITISCHE KUNST UND DAS
KARITATIVE PROJEKT
SYMBIOSIS VON PETER ZIZKA
DR. ANDREAS F. BEITIN



DAS BEKANNTESTE ANTI-KRIEGSBILD DES 20. JAHRHUNDERTS

Die Geschichte der politischen Kunst ist lang. Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzt sie mit Francisco de Goyas Grafikserie *Desastres de la Guerra* als dezidiert kritische Kunst ein. Darin klagt Goya die grausamen Handlungen während der napoleonischen Herrschaft in Spanien unmissverständlich an. Ein Jahrhundert später, ab 1916, gießt der Dadaismus seine ätzende Hämme über das alte Kaiserreich, die bürgerlichen Moralvorstellungen, soziale Missstände und den Nationalismus. Dabei wendet sich die Dada-Bewegung nicht zuletzt gegen den Ersten Weltkrieg und seine gesellschaftlichen Auswirkungen und engagiert sich stark politisch. Mit *Guernica* hat Pablo Picasso 1937 sicherlich das bekannteste Anti-Kriegsbild des 20. Jahrhunderts geschaffen. Er reagierte damit auf die Zerstörung der alten baskischen Königsstadt durch eine deutsche Fliegerstaffel.

Ab 1950 werden die politisch motivierten Kunstwerke vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges, des Kalten Krieges und anderer Kriegshandlungen weltweit immer facettenreicher. Künstler setzen sich direkt oder indirekt mit dem zu Kritisierenden auseinander. Als Resultat der medialen Entwicklungen – auch durch die verbesserten Kommunikationsstrukturen – werden zunehmend Film-, Foto- und Video-Kunstwerke als Antikriegskunst eingesetzt. Die US-amerikanische Publizistin Susan Sontag spricht im Zusammenhang mit der ersten medial erfahrbaren Kriegsberichterstattung aus Vietnam von

einer „neue[n] teleintime[n] Nähe von Tod und Zerstörung“. ¹ Jedoch kommt der Tod dem Rezipienten der Kunstwerke, die innerhalb der verschiedenen Medien den Krieg und seine Strukturen untersuchen, nicht wirklich nah, sondern liegt aufgrund der medialen Distanz noch immer in virtueller Ferne.

Den meisten Kunstwerken ist gemein, dass sie sich mit dem zu kritisierenden Objekt beziehungsweise Thema künstlerisch-theoretisch auseinandersetzen, das heißt die unterschiedlichsten Fragestellungen visualisieren und dadurch kritisch reflektieren. Die Darstellung der politischen Inhalte und die möglichst prominente Ausstellung der Kunstwerke basiert auf der Idealvorstellung von Künstlern und Kuratoren, dass die Kunst die Gesellschaft und damit die kritisierten Missstände ändern oder wenigstens durch den öffentlichen Diskurs auf sie aufmerksam machen und ein Umdenken bewirken kann.

Die Kunstobjekte zeugen von physischem Tod und psychischen Verletzungen. Das Symbiosis-Projekt von Peter Zizka hebt sich vom bisherigen allgemeinen Verständnis politischer Kunst sowie von den sich mit Krieg, Tod und Zerstörung im Besonderen auseinandersetzenden Kunstwerken in zweierlei Weise deutlich ab. Zum ersten sind die Kunstwerke reale Waffen, die im burundischen Bürgerkrieg benutzt worden sind. Sie haben den physischen Tod der Opfer bewirkt und zudem auch tiefste psychische Verletzungen bei ihren Benutzern nach sich gezogen. Die Waffen wurden zum Teil von Kindersoldaten abgefeuert, die zwangsweise in die Kriegshandlungen involviert waren und anschließend traumatisiert nach Hause zurückkehrten – sofern sie überhaupt überlebten und noch ein Zuhause hatten. Zitate dieser Kinder, die über ihre Erlebnisse und ihre Gefühlswelt Auskunft geben, sind in die Präsentation der Objekte einbezogen.

Zum zweiten ist Symbiosis nicht allein als theoretisch-künstlerische Positionierung zu den grausamen Kriegshandlungen zu verstehen, sondern auch als karitatives Projekt: Die Objekte aus der Ausstellung können zu einem Mindestpreis von 2.500 Euro erworben werden. Der dabei erzielte Erlös fließt direkt in Projekte von Caritas international für Opfer und Leidtragende des Bürgerkriegs in Burundi.

SYMBIOSIS HEBT SICH VOM BISHERIGEN VERSTÄNDNIS POLITISCHER KUNST DEUTLICH AB

AUS DER DISTANZ
VISUALISIERT DER
SERIELLE CHARAKTER
DER OBJEKTE
DIE INDUSTRIELLE
DIMENSION DER
WAFFENPRODUKTION

Symbiosis setzt sich mit der Problematik von Kleinwaffen weltweit auseinander. Das Thema wird in den einzelnen Gruppen der (Zivil-)Gesellschaften unterschiedlich definiert, wird verdrängt oder fetischisiert. Selten wird es aber in letzter Konsequenz analysiert und gelöst. Das Symbiosis-Projekt setzt an dieser Überlegung an und möchte den öffentlichen und privaten Diskurs über die Kleinwaffen-Problematik anregen.

Die Ausstellung besteht aus 150 Exponaten, die auf den ersten Blick den Charakter von Multiples haben. Bei näherer Betrachtung erweist sich dieser Eindruck jedoch als bewusste Irreführung, denn es handelt sich bei den Objekten um unbrauchbar gemachte Kleinwaffen aus dem Bürgerkrieg in Burundi, die neu zusammengesetzt worden sind. Aus der Distanz visualisiert der serielle Charakter der Objekte die industrielle Dimension der Waffenproduktion. Aus der Nähe betrachtet erschließt sich jedoch ein ganz anderes Bild: Mit kleinen Unterschieden, zum Beispiel mit personalisierten Besonderheiten des Benutzers, erzählt jedes Exponat hinter einer weißen, unschuldigen Camouflage eine eigene Geschichte. Die Handlungsfäden laufen in verschiedenen Kriegen zusammen, zuletzt im Bürgerkrieg in Burundi und der Benutzung als Tötungswerkzeug. Durch die Präsentation der Objekte an einer weißen Wand entsteht ein Spiel aus Tarnung und Sichtbarmachung, denn die rückseitige signalrote Fassung verleiht den weißen Objekten eine rote Corona. Die durch die Gewehre verursachte Gewalt mit ihren physischen Folgen bekommt so einen einprägsamen Ausdruck.

Nach Absprache mit dem Bundesministerium für Wirtschaft und dem Referat für Kriegswaffenkontrolle wurden folgende Maßnahmen an den Waffen vorgenommen: vollständiges Entfernen des Rohres, vollständiges Entfernen des Verschlusses, Verschweißen des Magazins mit dem Waffengehäuse und schließlich Verschweißen des Abzugs mit dem Waffengehäuse. Die Objekte selbst sind versiegelt, mit einer Lackdispersion beschichtet und auf der Rückseite mit Leuchtpigmenten versehen. Die Einschlagnummern auf den rückseitig angeschweißten Plaketten entsprechen den Nummern auf der UN-Demilitarisierungsliste. Die Waffen stammen aus illegalen Beständen der burundischen Bevölkerung. Sie wurden zum großen Teil im Bürgerkrieg zwischen Hutu und Tutsi sowie zwischen unterschiedlichen Hutu-Fraktionen eingesetzt. Die Gewehre wurden

im Rahmen einer UN-Sammlung konfisziert und gegen
Fahrräder eingetauscht. Das Fahrrad hat in Burundi
einen hohen Stellenwert, denn es dient oft als Grundlage
für eine kleine, bescheidene Existenz.

Weitere Informationen sind unter
www.symbiosisproject.de zu finden.

GEWEHRE GEGEN FAHRRÄDER

1 Susan Sontag, Das Leiden anderer betrachten [orig.:
Regarding the Pain of Others], München und Wien 2003, S. 28

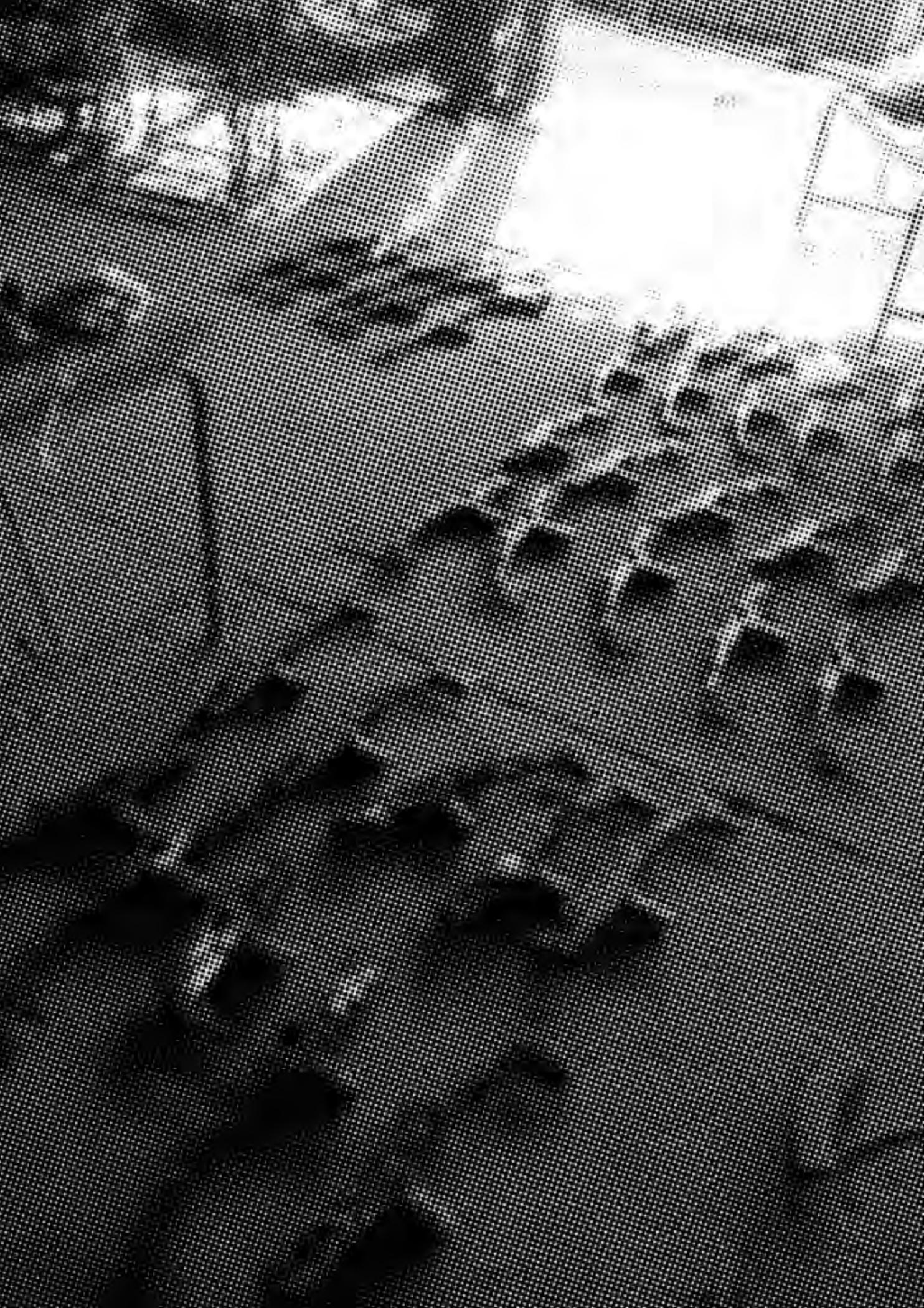


Dr. Andreas F. Beitin ist Kulturhistoriker und leitet das Museum für Neue Kunst des ZKM
(Zentrum für Kunst und Medien) Karlsruhe.



NR02

**VON DER IDEE ZUR KUNST
PETER ZIZKA**



EIN NEBULÖS IM ANGSTNIRWANA DAHINWABERNDER ABGRENZUNGSWILLE

Was treibt ein Reihenhauskind an, wie kommen die Ideen in seinen Kopf? Wohl kaum der bürgerliche Geniebegriff im Sinne der „Querelle des Anciens et des Modernes“.¹

Denn die ersten ästhetischen Debatten in meinem Familienkreis fanden im pseudoidealistischen Kontext von Ikea-Regalen, Bauernmalerei, Räuchermännchen sowie etlichen Bastel-Lübbe-Taschenbüchern statt. Aber eines war in diesem Hort der Normalität allgegenwärtig: ein nebulös im Angstnirwana dahinwabernder Abgrenzungswille. Für wen das sich jetzt hochfrustriert anhört, der irrt. Ich schätze meine Herkunft und die daraus folgenden Prägungen als eine Art Lorenz'schen dialektischen Materialismus nach Graugans-Art. Ohne dies gäbe es keine Idee wie Symbiosis, die sich um die Borderliner der Macht dreht und im Dunstkreis des permanenten Widerspruchs eine kollektive Wirklichkeit sucht.

Dieser Prozess stößt aber immer wieder an seine Grenzen – von denen gibt es unzählige, die als unsinnige Behauptungen einer absoluten Idee daherkommen. Aus einem unerschöpflichen Fundus des Widerspruchs gegen diese subjektivistischen Blasen unseres globalen Beisammenseins schöpft Symbiosis. Und damit auch aus der Frage nach der Sinnfälligkeit des gegenwärtig monumentalen Ich-Fetischismus. Dessen Heilsvorstellung liegt in der elitiären Minimalzone Yachten besitzender, entkoppelter Superreicher, die dem ultimativen Erlebniskick hinterher jagen.

Die finale Form dieses Kicks ist der Zug am Abzug einer Waffe und damit eine perfide Bifurkation zwischen Absturz und Höhenflug, zwischen Leben und Tod. Diese zerstörerische Kraft auf der Suche nach dem „allmächtigen Ich“ versucht Symbiosis subtil an den diskursiven Pranger zu stellen.

PERFIDE BIFURKATION

An der Wand, mit dem weißen Einerlei unserer vermeintlich fleckenlosen Existenz eins werdend, pirscht sich Symbiosis in unser Bewusstsein und definiert die zerstörerischen Kräfte im Nichts. Im Immateriellen hingegen, wird Symbiosis einmal entdeckt, entfaltet sich schnell eine Dimension, die nach dem Gespräch sucht. Ist dieser Diskurs ein Ort, ein Umfeld für Kunst? Ich weiß es nicht, aber das hat für die Sinnfälligkeit der Aktion in meinen Augen auch keine **Be-deutung**. Was mich antreibt ist der Versuch, Virulenz bei der Rezeption von Objekten zu erzeugen, die an gesellschaftlichen Veränderungen teilnehmen. Eine Intentionalität, die es bei aller Problematik des Begriffs schafft, jenseits von dogmatischen oder didaktischen Ansätzen diskursiv zu agieren. Ob es gelingt – diese Entscheidung bleibt zum Glück dem Betrachter überlassen.

1 Streit der „Alten und der Modernen“, eine Auseinandersetzung unter Künstlern und Intellektuellen im Frankreich des beginnenden 18. Jahrhunderts darüber, inwiefern die Antike noch als Vorbild für die zeitgenössische Literatur und Kunst taugt.



Peter Zizka: Ausbildung als Restaurator, 1983 Studium Grafik, Design und Visuelle Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main. **im** Kontext der Städelschule Schüler bei Bruce McLean. Zahlreiche Einzelausstellungen u.a. **Kunsthal** Rotterdam, Hygiene Museum Dresden und ZKM / Museum für Neue Kunst Karlsruhe, Villa Massimo Stipendiat 2011. Symbiosis ist ein Gemeinschaftsprojekt von Matthias Rettner und Peter Zizka



NR03

500 JAHRE EURAFRIKA –
BILANZ EINER
HEIKLEN BEZIEHUNG
WILFRIED N'SONDÉ



DIE 500-JÄHRIGE BEZIEHUNG ZWISCHEN EUROPA UND AFRIKA, NICHT SELTEN EINE TRAGÖDIE

2010 feierten 17 Länder Afrikas den 50. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit, in diesem Jahr folgen vier weitere Länder, unter ihnen Ruanda und Burundi. Das Fazit fällt durchwachsen aus. Doch 50 Jahre Unabhängigkeit verweisen auch auf eine weit längere Geschichte: die 500-jährige Beziehung zwischen Europa und Afrika, nicht selten eine Tragödie geprägt von Dramatik, Kriegen, Schmerz und Unverständnis. Europäer/innen und Afrikaner/innen verkehren zwar schon seit der Antike miteinander, doch von dieser Koexistenz bleibt heute hauptsächlich ein Gefühl der Fremdheit und Abwendung auf beiden Seiten des Mittelmeers.

Die Königreiche Frankreich und Portugal unterhielten zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch diplomatische Beziehungen mit einigen afrikanischen Königtümern, wie etwa dem Kongo. Doch scheinen die Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 und die Zwangsläufigkeiten, aus dem amerikanischen Doppelkontinent wirtschaftlichen Gewinn zu erreichen, einen radikalen Umbruch in den Tauschbeziehungen der beiden Kontinente Europa und Afrika eingeleitet zu haben.

Dabei wurde zunächst die Menschlichkeit der Afrikaner/innen in Frage gestellt, um den Sklavenhandel, die brutale und massenweise Deportation billiger Arbeitskräfte auf die karibischen

Inseln und nach Amerika, zu rechtfertigen. Der Schwarze wurde zu einer anderen Rasse erklärt, die in jedem Aspekt dem Weißen unterlegen sei. Auf ähnlichen Vorstellungen basierte die Annexion des afrikanischen Kontinents und seine Aufteilung unter wenigen europäischen Nationen im 19. Jahrhundert - ein Vorgehen, das mit ökonomischen und geopolitischen Imperativen begründet wurde, die allesamt auf die fehlgeleitete Idee einer Überlegenheit der europäischen über die afrikanische Bevölkerung zurückzuführen sind. Die 1960er Jahre stehen demnach als Symbol für das Ende der Hegemonie eines Kontinents über den anderen. Aber abgesehen von der Symbolik scheiden sich die Geister darüber, ob sich dieser Wandel wirklich vollzogen hat.

Neo-Kolonialismus statt Unabhängigkeit? Die Skeptiker monieren lautstark, dass die Feierlichkeiten, die Ausgelassenheit und die Freude in Wirklichkeit ein katastrophales Ergebnis kaschieren. Der Wandel, der sich angeblich seit einem halben Jahrhundert vollzieht, sei letztendlich nur ein riesiger Trugschluss. In den Augen der Skeptiker mischen sich die ehemaligen Kolonisatoren immer noch maßgeblich in die politischen und ökonomischen Angelegenheiten ihrer einstigen Untergebenen ein – und dies nicht selten auf autoritäre und brutale Weise. Die früheren Kolonien seien noch nicht frei, sondern vielmehr Opfer des Neo-Kolonialismus, der die Entwicklung der betroffenen Länder noch hinterlistiger untergrabe als die Kolonialzeit. Es gibt zahlreiche Beispiele, die diese These unterstützen: man denke an die Beseitigung Lumumbas, dessen Mord von westlichen Geheimdiensten kurz nach der Unabhängigkeit des ehemaligen belgischen Kongo organisiert wurde; oder auch an den Klientelismus, der viele Beziehungen des französischen Staates mit seinen einstigen Kolonien prägt. Diese Situation sichert Frankreich den Status einer Weltmacht, ist es doch zum Beispiel in der Lage, das Regime eines afrikanischen Landes durch den Einsatz von nur 500 Fallschirmjägern zu stürzen – oder aber auch zu stützen.

Andere Stimmen zeigen sich besorgt: es gibt zu viele Kriege, Hungersnöte und andere Katastrophen in Afrika. Es ist in der Tat schwierig, die Augen vor dem Scheitern vieler Staaten im ökonomischen, sozialen und gesundheitlichen Bereich zu verschließen. Für diese Länder bilanziert sich die Unabhängigkeit

DER
SCHWARZE
WURDE
ZU EINER
ANDEREN
RASSE
ERKLÄRT

EIN
RÜCKFALL
IN
JEDLICHER
HINSICHT

auf ein absolutes Versagen, ein Rückfall in jeglicher Hinsicht hinter den Stand von 1960. Der Stillstand ist so lähmend, dass man sich fast die Kolonialzeit zurückwünschte. Die unfähige Verwaltung zahlreicher Länder, das Fehlen einer Sozialpolitik, die diesen Namen verdiente, sowie die seit Jahrzehnten anhaltende massive Verschwendung von Mitteln machen diese These nicht gerade unglaubwürdig.

Kolonie, Post-Kolonie, Neo-Kolonialismus: die Feiern drohen viel Bitterkeit zu erregen und das Lächeln auf den Gesichtern einzufrieren. Eine genauere Untersuchung der Lage lässt indes erkennen, dass die falschen Fragen gestellt wurden. Man sollte sich eher fragen, wie groß denn eigentlich der Einfluss der Kolonialzeit auf die Entwicklung der afrikanischen Gesellschaften war.

In Anbetracht ihrer kurzen Dauer ist es sehr unwahrscheinlich, dass nicht mal ein Jahrhundert der Kolonialisierung die Menschen des Kontinents und ihre über mehrere Jahrhunderte gewachsenen Wertesysteme tiefgreifend verändern konnte. Glaubt man der Wissenschaft, bevölkert der moderne Mensch seit ca. 150.000 Jahren den afrikanischen Kontinent. Will man nicht einem unverbesserlichen Eurozentrismus verfallen, sollte man annehmen, dass sich die äußerst kurze Präsenz der Europäer südlich des Mittelmeers nur marginal auf die Entwicklung der betroffenen Menschen ausgewirkt hat.

1960 als Schlüsseldatum? Alles in allem dient die Einordnung des Jahres 1960 als Schlüsseldatum lediglich dazu, einer Lesart der Menschheitsgeschichte Vorschub zu leisten, die jede Epoche primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Beziehung zu Europa bewertet. Dies trägt beispielsweise dazu bei, dass einzelne Personen wie der Amerikaner Henry Morton Stanley oder der französische Marineoffizier und Afrikareisende Pierre Savorgnan de Brazza als Entdecker Afrikas im 19. Jahrhundert dargestellt werden, obgleich sie nur eine Region bereisten, die schon seit langem bewohnt war. Diese Männer waren schlichtweg blind gegenüber den Beziehungen der lokalen Bevölkerung zu ihrer Umgebung.

An dieser Stelle sollten wir uns zudem ins Gedächtnis rufen, dass die 1960 und in den Folgejahren souverän gewordenen Staaten eine unsinnige Grenzziehung geerbt hatten. Sie wurde ihnen auferlegt von den einstigen Kolonialmächten, die die lokalen Realitäten missachteten, da sie sie für ein archaisches Phänomen hielten, das so schnell wie möglich zu beseitigen war. Die wahnwitzige Landkarte künstlich geschaffener Nationalstaaten, die auf den Verirrungen einer Handvoll Abenteurer beruht, ist bis heute die Quelle unüberwindlicher Herausforderungen und konfliktreicher Konstellationen in Afrika. Um ein Beispiel zu nennen: übertrüge man die Ausmaße eines Landes wie der Demokratischen Republik Kongo auf Europa, ergäbe dies eine Fläche, die sich von Kastilien bis einschließlich Dänemark erstreckt. Man stelle sich vor, innerhalb dieses Gebildes alle ökonomischen Fragen und sozialen Spannungen (Basken, Katalanen, Belgier, Franzosen, Korsen, Deutsche, Bretonen und viele mehr) effizient zu regeln ... und das Ganze von Madrid aus. Zu Recht kann man sich fragen, warum eine Aufgabe, die in Europa unmöglich erscheint, in Afrika machbar sein sollte?

Wenn wir die Schwierigkeiten untersuchen, mit denen die afrikanischen Bevölkerungen konfrontiert sind, sollten wir daher andere Maßstäbe anlegen als jene, die sich in arg reduzierter Weise auf die Beziehung zwischen Europa und Afrika versteifen.

Während sich die Diskurse allerorten üblicherweise auf den Einfluss Europas in Afrika konzentrieren, wäre das Feiern von 50 Jahren afrikanischer Unabhängigkeit nur eine sinnentleerte Parade, hielte man nicht einen Augenblick inne, um darüber nachzudenken, was der Verlust der Großreiche für die ehemaligen Mutterländer bedeutet. Was ist geblieben von der angeblichen Überlegenheit der französischen Nation, die der französische Politiker Jules Ferry (1832-1893) seinem eigenen Land zusprach, und die dieser Nation die Legitimation gab, andere Völker durch Gewalt und Zwang zu „zivilisieren“? Die verkrampfte Suche nach einer Identität, die vor allem die derzeitige politische Klasse Frankreichs umtreibt, zeugt von den Mühen der alten Kolonialisten, sich im Verhältnis zum Anderen neu zu definieren.

UNSINNIGE GRENZZIEHUNG

Immer mehr Afrikaner wandern nach Europa aus
Nicht nur das: Durch die Festakte zum Fünfzigsten der Unabhängigkeit darf auf keinen Fall die Tatsache vertuscht werden, dass Europa seit nun fünf Jahrzehnten selbst im Sog eines tiefgreifenden Wandels steht. Wir erleben ein Phänomen der Umkehrung, die Zuwanderung von Afrikanerinnen und Afrikanern im großen Stil nach Europa.

Während sie bis Mitte der 70er Jahre noch organisiert und erwünscht war, wird die heutige Immigration, obwohl unabdingbar für die Gesellschaften des alten Kontinents, mit Unbehagen betrachtet – so sehr fürchtet man, dass sie das Wesen Europas erschüttern könne, seine Kultur, ja seine Identität. Um den Mangel an Arbeitskräften während des ökonomischen Aufschwungs der 50er und 60er auszugleichen, warben die Länder Westeuropas, wie Frankreich und Großbritannien, afrikanische Arbeitskräfte an. Nachdem sie sich niedergelassen hatten, durften die Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Familien nachholen. Im Laufe der Jahre etablierten sich regelrechte afrikanische Gemeinschaften an den Rändern vieler Großstädte nördlich des Mittelmeers. Die Vorstellung einer baldigen Rückkehr in die Heimat löste sich mit der Zeit auf; die Arbeitsmigrantinnen und -migranten von gestern und ihre Nachkommen – inzwischen die dritte Generation – haben sich dauerhaft in Europa niedergelassen.

DIE FREMDHEIT DES NEUEN

Mit sich brachten sie ihre Religionen, ihre Sprachen, ihre kulinarischen Gewohnheiten, ihre Musik – ein riesiger Korpus kultureller Eigenschaften, für die es galt, einen neuen Platz und Legitimität in der europäischen Normenlandschaft zu finden. Das Zusammenleben verschiedener Kulturen führt oft zu Zusammenstößen, gewisse Europäerinnen und Europäer fühlen sich eingeschränkt oder gar bedroht durch die Fremdheit des Neuen. In fast allen Ländern Europas werden wir Zeugen des Wiederaufkeimens politischer Bewegungen, die sich als Hüter der nationalen Identitäten aufspielen. Verlangen sie nicht rundheraus das Wegziehen der „Ausländer“, so zumindest, dass diese sich konform mit den Prinzipien der Gastgeber verhalten, indem sie ihre alten Bräuche ablegen. Die Afrikanerinnen und Afrikaner beanspruchen ihrerseits das Recht auf Verschiedenheit und Authentizität im Rahmen der bestehenden Gesetze. Ein wahrhaftiges Tauziehen ist in Gang gesetzt, das in meinen

Augen einen bedeutenden Wendepunkt in der Geschichte der beiden Kontinente markiert und einige Fragen aufwirft.

Die erste Frage wäre, ob Europa nach Jahrhunderten des institutionalisierten Rassismus in der Lage ist, eine auf multiethnischen Fundamenten gebaute gesellschaftliche Organisationsform anzunehmen. Zweitens müssen wir uns fragen, inwieweit die eingewanderten Afrikaner bereit sind, ihre vollkommene Zugehörigkeit zu den europäischen Gesellschaften zu akzeptieren, in deren Mitte zu leben sie sich entschieden haben. Und schließlich: Ist es möglich, dass jene Nationalstaaten, die auf der Konformität aller basieren, sich auf ein Konzept der Koexistenz zu bewegen, das durch den Respekt der Verschiedenheit der anderen gekennzeichnet ist?

Es wird kein leichtes Unterfangen sein und sein Ausgang ist mehr als ungewiss. Die Festung Europa mit einer alternden Bevölkerung weist einen strukturellen Bedarf nach Zuzug jüngerer Menschen auf. Obwohl es keine offizielle Immigrationspolitik mehr gibt, verstärken sich die Migrationsströme von Afrika nach Europa. Von den Afrikanern wird erwartet, dass sie in Sektoren arbeiten, für die sich die lokale Bevölkerung nicht interessiert, was vor allem Betreuungspersonal (Pfleger/innen in Krankenhäusern), aber auch Reinigungspersonal oder Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer an französischen Collèges oder Lycées betrifft.

Die europäischen Nationen befinden sich in einem Dilemma: zwischen ökonomischen Erfordernissen, demographischen Zwängen und dem Wunsch, die nationalen Identitäten zu bewahren. Ein Knoten, der sich nicht leicht lösen lässt. So sind die „Afrikaner Europas“ nicht selten hin und her gerissen zwischen der Fata Morgana der Authentizität und der tatsächlichen Übernahme kultureller Elemente von Europa.

Hinzu kommt, dass im Gegensatz zur Kolonialzeit, in der Europäer/innen und Afrikaner/innen in einem Verhältnis der Herrschenden über die Beherrschten strikt getrennt waren, das Zusammenleben der beiden Bevölkerungsgruppen im 21. Jahrhundert und auf europäischem Boden auf Rechtsgleich-

heit und gegenseitiger Toleranz fußt. Auf diese Weise werden die wahren Debatten, die ich weiter oben angesprochen habe, durch die Polemik um das richtige Verfahren gegenüber illegalen Immigrant/innen verschleiert.

Der Diskurs über die Sans-Papiers (die illegalen Einwanderer in Frankreich) ist zur Projektionsfläche für alle Ängste und Phantasmen geworden, die aus dem Zusammenleben verschiedener Menschen entstehen. Die Situation der Frauen, Kinder und Männer, die mit ungeregeltem Aufenthaltsstatus in Europa leben, ist ein menschliches Drama für die Betroffenen, keine Bedrohung für die einheimische Bevölkerung. Hier handelt es sich um Personen ohne Schutz, da sie legal gar nicht existieren, mittellos und verfolgt. Dass sie außerhalb des Gesetzes stehen, macht sie zu leichten Opfern; an ihnen entladen sich alle Ressentiments und Ängste der lokalen Bevölkerung. Per Definition halten sich die illegalen Einwanderer (clandestin) versteckt und versuchen nicht aufzufallen, daher sind sie gar nicht imstande irgendjemand oder etwas Schaden zuzufügen. Andererseits sind die Forderungen, alle Migrant/innen zu legalisieren, zwar auf menschlicher Ebene sehr lobenswert, doch verhindern sie, dass das Problem an der Wurzel gepackt wird: nämlich ernsthaft darüber nachzudenken, welche Lebensbedingungen in Afrika geschaffen werden müssen, um Afrikaner/innen davon abzuhalten, ihr Land zu verlassen und ihr Glück im Norden des Mittelmeers zu suchen.

Zurzeit erhöht sich die Zahl der Afrikaner/innen auf europäischem Boden stetig, ihre Präsenz verspricht zu einer Konstante zu werden. In Frankreich, England, Belgien, den Niederlanden und Portugal ist die aus dem Maghreb oder von südlich der Sahara stammende Bevölkerung bereits Teil der Nation geworden. Sie machen eine nicht zu vernachlässigende Fraktion der Bevölkerung dieser Länder aus. Diese Frauen und Männer – zwar größtenteils in Europa sozialisiert, doch immer noch vom afrikanischen Erbe geprägt – entwickeln heute eine ganz eigene Misch-Kultur, deren Einfluss kontinuierlich steigt. Diese Kultur befindet sich an der Schnittstelle zwischen Afrika und Europa, zwei Kontinente, die sich lange für grundsätzlich und gegenseitig unvereinbar hielten. Gleichzeitig lässt sich eine Reaktion ausmachen, die die Idee der Verschmelzung oder des Zusammenlebens ablehnt, da sie für ein Zeichen der

ZWISCHEN DER FATA MORGANA DER AUTHENTIZITÄT UND DER EUROPÄISCHEN ASSIMILATION

PROJEKTIONSFLÄCHE FÜR ALLE ÄNGSTE UND PHANTASMEN

„Afrikanisierung“ Europas gehalten wird, einer Überfremdung, eines Verlusts.

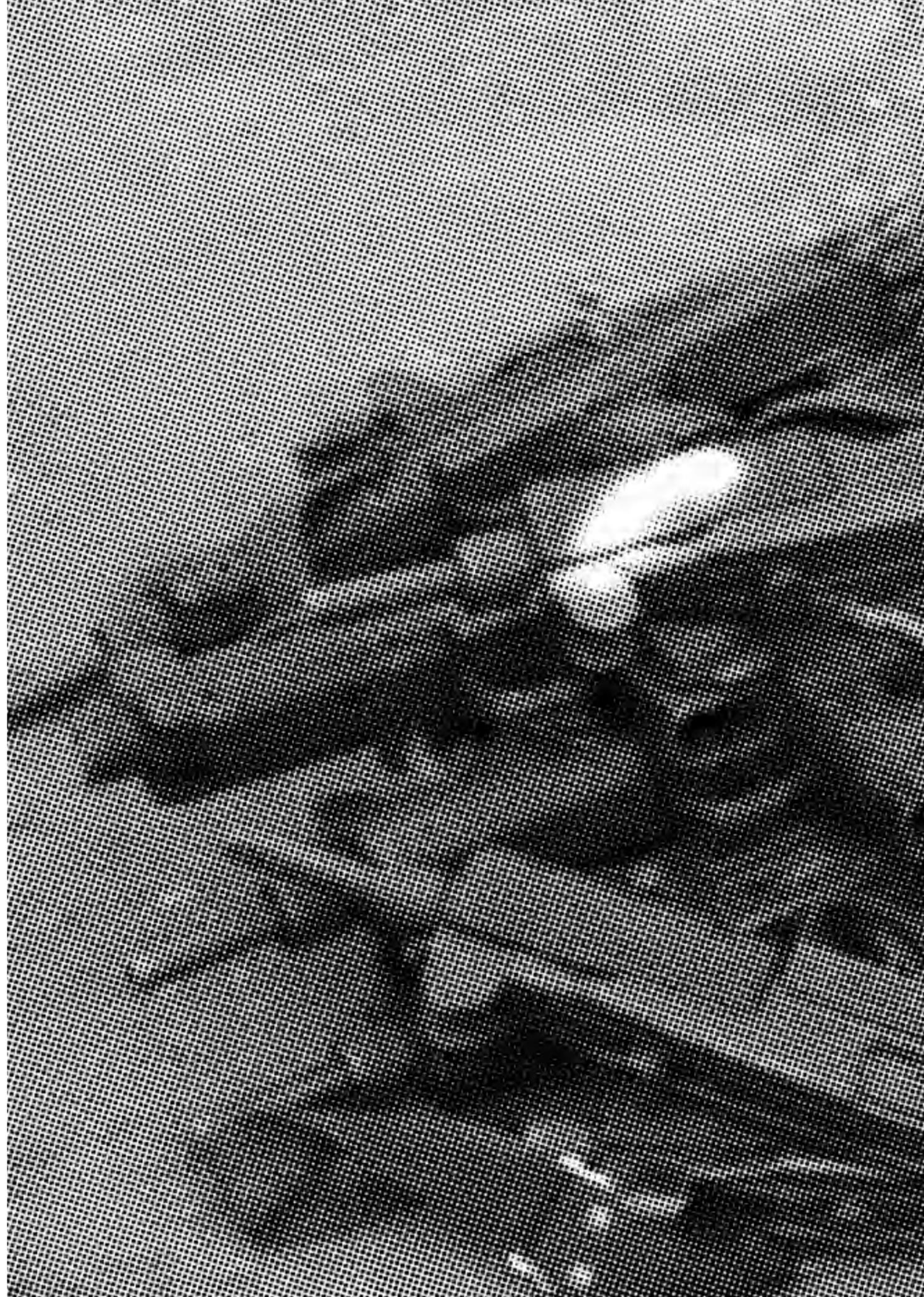
De facto treffen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen täglich aufeinander, stoßen sich aneinander, zeigen Verachtung und Arroganz, stehen im Austausch, häufig auch im Konflikt. Es kommt immer seltener vor, dass die Interaktion sich durch gegenseitigen Respekt oder Anteilnahme auszeichnet.

Als 1960 17 afrikanische Länder und in den Folgejahren zahlreiche weitere ihre Unabhängigkeit erlangten, wurde ein neues Kapitel aufgeschlagen, das uns traurigerweise zeigt, wie schwer sich die Menschheit damit tut, in Harmonie mit der Differenz des Anderen zu leben. Dieser bedeutende Schritt verdient gefeiert zu werden, aber der Weg dahin, Afrika nicht mehr ausschließlich auf seine Beziehung zu Europa zu reduzieren, bleibt lang und steinig. Erst wenn dieser Prozess abgeschlossen ist, erhält der Gedanke der Unabhängigkeit seine volle Bedeutung.

Mit der dauerhaften Niederlassung von zahlreichen Afrikanerinnen und Afrikanern in Europa beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen den beiden Kontinenten. Trotz der Vorbehalte, der Zweifel und der Besorgnis, sendet dieser seit Jahrzehnten ablaufende Prozess (jedoch) eher ermutigende Signale aus.



Wilfried N'Sondé wurde 1968 in Brazzaville [Kongo] geboren und kam im Alter von fünf Jahren nach Paris, wo sein Vater ein Künstler-Stipendium bekommen hatte. Die Familie blieb dort, Wilfried wuchs in den Pariser Vorstädten auf und studierte später an der Sorbonne Politologie. Mittlerweile lebt er als Autor und Musiker in Berlin. Für seinen Roman „Das Herz der Leopardenkinder“ wurde er mehrfach ausgezeichnet.



NR04

DIE TIEFEN WUNDEN EINER
KURZEN KOLONIALHERRSCHAFT
IN BURUNDI
WWW.FREIBURG-POSTKOLONIAL.DE



DEUTSCH-OSTAFRIKA UMFASSTE DIE HEUTIGEN STAATEN TANSANIA (OHNE SANSIBAR), BURUNDI UND RUANDA SOWIE EINEN KLEINEN TEIL MOSAMBIKS

Burundi gehörte von 1885 bis 1918 zu Deutsch-Ostafrika – und erlebte einen Krieg mit hunderttausenden Toten

Weit später erst als andere europäische Kolonialmächte begann das Deutsche Reich damit, in Übersee Länder und Bevölkerungen zu unterwerfen und sich den Zugriff auf deren Ressourcen zu sichern. Nach nur 33 Jahren – mit dem Ende des verloren gegangenen Ersten Weltkriegs – war die Ära schon wieder beendet. Und doch sind die Auswirkungen und Verwicklungen bis heute spürbar.

Deutsch-Ostafrika umfasste die heutigen Staaten Tansania (ohne Sansibar), Burundi und Ruanda sowie einen kleinen Teil Mosambiks. Mit fast acht Millionen Einwohnern war die Region die größte Kolonie des Deutschen Reiches, dennoch findet sie in der Geschichtsschreibung weit weniger Beachtung als etwa „Deutsch-Südwest“. 100 Jahre nach dem Völkermord deutscher Truppen an Herero und Nama im heutigen Namibia – dem ersten Völkermord im 20. Jahrhundert – wurde 2004 anlässlich der Reparationsforderungen der Herero erstmals ausführlich darüber berichtet.

In den 1880er Jahren schaffte Carl Peters, ein Pfarrerssohn aus Neuhaus an der Elbe, die Voraussetzungen für die Gründung Deutsch-Ostafrikas. Er schloss „Verträge“ ab, die unter sehr

besonderen Bedingungen zustande kamen, wie er selbst schrieb: „In Mbusine bei Mbuela knüpften wir sofort ein recht kordiales Verhältnis an, indem wir den Sultan zwischen uns auf ein Lager nahmen, von beiden Seiten unsere Arme um ihn schlagend. [...] Alsdann begannen dann auch die diplomatischen Verhandlungen, und auf Grund derselben wurde der Kontrakt abgeschlossen. War dies geschehen, so wurden die Fahnen [...] gehisst, der Vertrag im deutschen Text [...] verlesen, ich hielt eine kurze Ansprache [...], die mit einem Hoch auf Se. Majestät den Deutschen Kaiser endete, und drei Salven [...] demonstrieren den Schwarzen [...], was sie im Fall einer Kontraktbrüchigkeit zu erwarten hätten. Man wird sich leicht vorstellen können, welchen Eindruck der ganze Vorgang auf die Neger zu machen pflegte.“

Carl Peters schloss 1884 auf diese Weise in kürzester Zeit ein Dutzend „Schutzverträge“ ab. Als Gründer der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ sah er nach eigenem Bekunden „die rücksichtslose und entschlossene Bereicherung des eigenen Volkes auf anderer, schwächerer Völker Unkosten“ als sein Ziel. Als Motiv gab er an, „dass ich es satt hatte, unter die Parias gerechnet zu werden und dass ich einem Herrenvolk anzugehören wünschte“. ¹

Auf der Berliner Kongo-Konferenz 1884/85 teilten die Kolonialmächte ihre Interessengebiete in Afrika auf. Deutsch-Ostafrika wurde als deutsche Kolonie anerkannt. Sie war mit fast einer Million Quadratkilometern knapp doppelt so groß wie das damalige Deutsche Reich. Was für die Deutschen den „Erwerb“ von reichen Küstenstädten und großen Rohstoffquellen im Landesinneren mittels Schutzverträgen zur Folge hatte, bedeutete für die Menschen in Ostafrika eine gewaltsame Unterwerfung. Carl Peters ließ in jedem Dorf eine Hütte und daneben einen Galgen errichten. Seine Exzesse gegen die Einheimischen und seine Alkoholgorgien waren berüchtigt.

Widerstand gegen die deutschen Besatzer regte sich zunächst in den von den Arabern wirtschaftlich geprägten beherrschten Küstenregionen. Im Sommer 1888 eskalierten die Konflikte zum so sogenannten Araberaufstand. Als zeitweise fast das gesamte deutsche Pachtgebiet in den Händen der Aufständischen war, schickte die Kolonialmacht Kriegsschiffe, um der Lage wieder

CARL PETERS
LIESS IN JEDEM
DORF EINE HÜTTE
UND DANEBEN
EINEN GALGEN
ERRICHTEN

Herr zu werden. Nach gut einem Jahr war der Aufstand niedergeschlagen. Kurz danach erhob sich die Volksgruppe der Wahehe unter Führung des legendären Mkwawa. Die Wahehe brachten den Deutschen zunächst eine verheerende Niederlage bei. Aber in einem sieben Jahre langen Feldzug gelang es den Kolonialisten, auch die Wahehe zu bezwingen. In der Folge griffen die Kolonialherren brutal durch und versuchten die Bevölkerung durch Zwangsarbeit zu „zivilisieren“. Arbeitsverweigerung beantworteten sie mit dem Niederbrennen kompletter Dörfer. In einer Verfügung des Reichskanzlers heißt es: „Die zulässigen Strafen sind: Körperliche Züchtigung (Prügelstrafe, Rutenstrafe), Geldstrafen, Gefängnis mit Zwangsarbeit, Kettenhaft, Todesstrafe.“

Diese Gewalt und die Einführung einer Kopfsteuer, die viermal so hoch war wie die bis dahin geltende Hüttensteuer, führten zu neuem Widerstand. Ein Prophet namens Kinjikitile verkündete, er habe eine neue Medizin erfunden. Das so genannte Maji schütze nicht nur vor Schwarzer Magie, vor Dürre und schlechter Ernte, sondern mache vor allem auch unverwundbar gegen die Kugeln aus den Geschossen der Gegner. Im Sommer 1904 zogen Zehntausende Afrikaner zu Kinjikitile, um das Maji zu bekommen. Es sollte zum Symbol des Aufstands gegen die deutschen Besatzer werden.

GANZE DÖRFER
WURDEN NIEDERGEBRANNT

Ab 1905 erhoben sich die Arbeiter auf Baumwollplantagen gegen ihre Aufseher und zerstörten die Pflanzen. Als die Kolonialverwaltung mit Schüssen antwortete, begann in Deutsch-Ostafrika ein von fast allen Volksgruppen getragener Aufstand. Um ein Exempel zu statuieren, verurteilte die Kolonialverwaltung Kinjikitile als Rädelsführer zum Tod. Wieder wurde ein Kriegsschiff in die Kolonie entsandt, die Schutztruppe wurde um weißes Personal sowie um weitere Askari-Söldner erweitert. Zunächst zeigten diese Machtdemonstrationen jedoch keine Wirkung; immer mehr Menschen schlossen sich den Aufständischen an. Doch bald verloren die Menschen den Glauben an die Zauberkraft des Maji. Als fast 25.000 afrikanische Krieger eine deutsche Station angriffen, konnte deren Besatzung, fünf Weiße und 60 Askari, die Angreifer mit nur zwei Maschinengewehren abwehren. Zwanzig Tote auf Seiten der Kolonialherren standen tausende Opfer bei den Aufständischen gegenüber. Auch als die Rebellen daraufhin die Taktik änderten und Methoden des Guerillakriegs anwandten, scheiterte ihr Widerstand an der Brutalität der Besatzer.



1 Münze Deutsch-Ostafrika (Vorder- und Rückseite)



2 Askari-Kämpfer der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika vor Flugzeug



3 Das Projekt freiburg-postkolonial.de erarbeitet auch immer wieder Ausstellungen zu kolonialspezifischen Themen. Hier im Bild die aktuelle Ausstellung „Freiburg, die deutsche Kolonialgeschichte und Afrika“.

Deren Taktik brachte Hauptmann von Wangenheim auf den Punkt: „Nach meiner Meinung kann nur Hunger und Not die endgültige Unterwerfung herbeiführen; militärische Aktionen werden mehr oder weniger Schläge ins Wasser bleiben. Wenn die jetzt noch vorhandenen Nahrungsmittel verzehrt sind, den Leuten aber durch dauernde Streifzüge die Wohnungen zerstört werden und die Möglichkeit genommen wird, neue Felder zu bestellen, dann erst werden sie endgültig ihren Widerstand aufgeben müssen.“²

ES SOLLTE EIN EXEMPEL STATUIERT WERDEN

Längst ging es nicht mehr nur um den Sieg gegen die Aufständischen. Es sollte ein Exempel statuiert werden. Oder anders ausgedrückt: „Nicht mehr auf die Erreichung des Friedens sollte es jetzt in erster Linie ankommen, sondern auf die Bestrafung der Rebellen ... Also: Bedingungslos zu Kreuze kriechen oder Krieg bis zur Vernichtung!“³

Kurze Zeit später war das Ziel erreicht: Der Maji-Maji-Aufstand war niedergeschlagen. Der Krieg hatte genau 15 europäische Todesopfer und einige 100 von für sie tätige Söldner gefordert und vermutlich 250.000 bis 300.000 ostafrikanische – etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Kriegsgebietes. Möglich wurde diese Massentötung mit der so genannten Politik der „verbrannten Erde“ und durch eine neuartige Waffe – das Maschinengewehr.

Zitate und Hintergründe sind der Website www.freiburg-postkolonial.de entnommen. ~~Näheres dazu bei Claus Kristen: Die Taktik der „verbrannten Erde“ – Die Folgen der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika (2006).~~

1 Claus Kristen: Die Taktik der „verbrannten Erde“ – Die Folgen der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika (2006). www.freiburg-postkolonial.de

2 zitiert nach: Gustav Adolf Graf von Götzen. 1909. Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06. Berlin

3 Deutsch-Ostafrikanische Zeitung vom 2.12.1905.

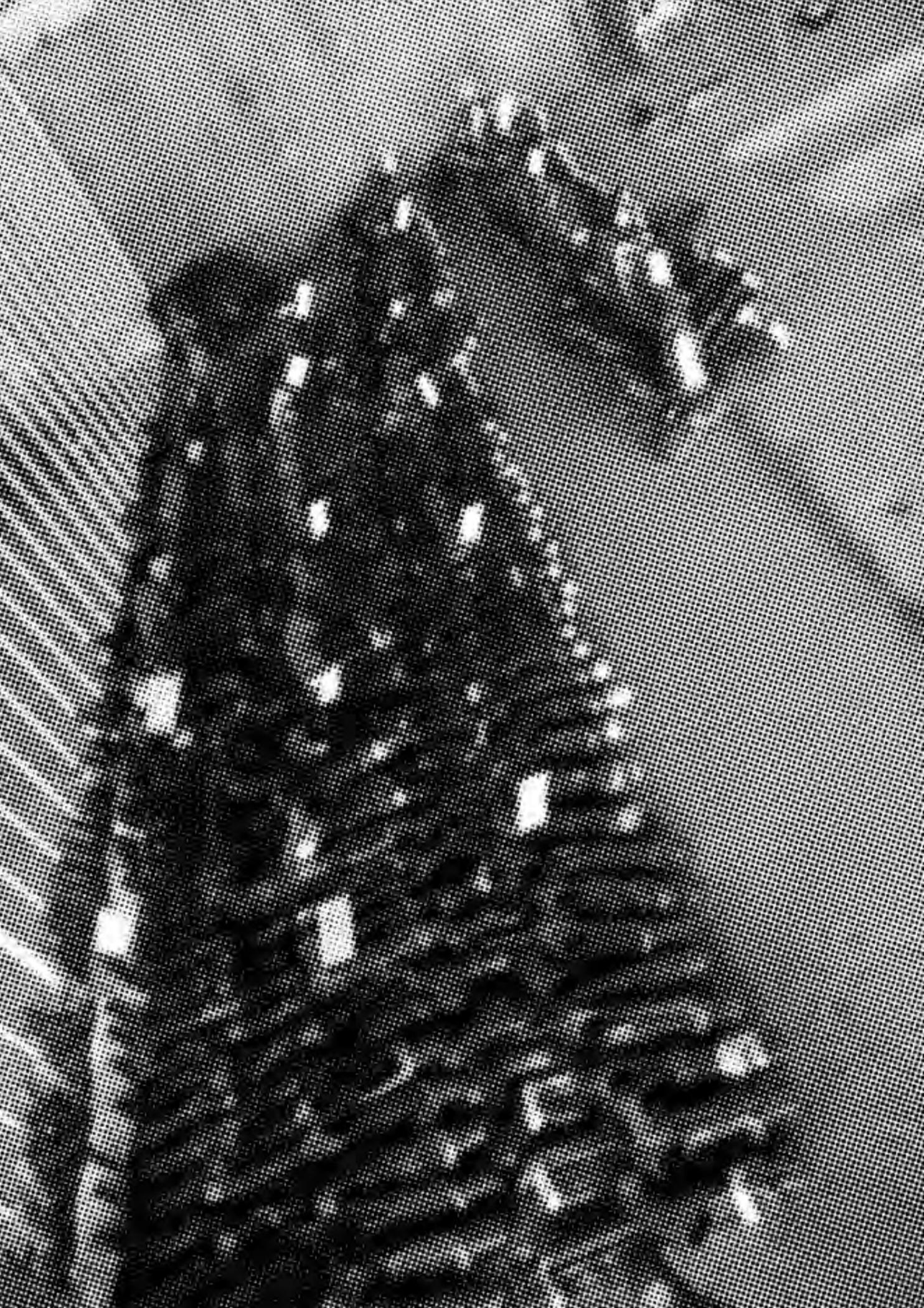


Heiko Wegmann ist Sozialwissenschaftler und Begründer des Internet-Portals freiburg-postkolonial.de. Das Projekt erforscht die verdrängte Kolonialgeschichte Freiburgs und fragt nach den Rückwirkungen, die der Kolonialismus auf das Denken in dieser Stadt gehabt hat. Auf www.freiburg-postkolonial.de werden die Forschungsergebnisse gebündelt und öffentlich gemacht.



NR05

MASSEVERNICHTUNGSWAFFEN
MIT DEUTSCHER PRÄZISION
JÜRGEN GRÄSSLIN



WELTWEIT RUND 600 MILLIONEN KLEINWAFFEN

Gewehre aus der schwäbischen Waffenschmiede

Heckler & Koch töten treffsicher in aller Welt – auch in Afrikas Bürgerkriegen

Tag für Tag verlieren etwa 2000 Menschen durch Waffengewalt ihr Leben, irgendwo auf der Welt. Sie werden Opfer krimineller Handlungen oder gewaltsam ausgefochtener Konflikte, vielfach durch Einsatz so genannter Kleinwaffen.¹ Der Friedensforscher Michael Ashkenazi vom Bonn International Center for Conversion geht wie das Auswärtige Amt davon aus, dass weltweit rund 600 Millionen Kleinwaffen in Umlauf sind.² Aktuell sollen Schätzungen zufolge neben rund 100 Millionen russischen Kalaschnikow-Gewehren etwa 15 Millionen G3-Schnellfeuergewehre der deutschen Heckler & Koch GmbH (H&K) im Einsatz sein; außerdem rund 10 Millionen Maschinenpistolen der Israel Weapons Industries und 8 Millionen M16-Gewehre der US-amerikanischen Colt Defence LLC.³ Bei meinen Reisen in Krisengebiete in Afrika und Asien bestätigte sich der Eindruck, dass nach der Kalaschnikow das deutsche G3 auf dem zweiten Platz rangiert. Weltweit schießen Regierungssoldaten und Kindersoldaten, Guerillas und Terroristen mit Kleinwaffen von Heckler & Koch.

„Klein- und Leichtwaffen“ – selten ist ein Begriff derart verharmlosend gebraucht worden. Denn ihr Einsatz in Krisen- und Kriegsgebieten in aller Welt ist so tödlich wie der keiner anderen Waffengattung. Gemäß Definition der Vereinten Nationen (UN)

zählen zu den „kleinen Waffen“ unter anderem Revolver, Maschinenpistolen, Sturmgewehre und leichte Maschinengewehre, die von einer Person getragen werden können. Zu den Leichtwaffen gehören Granatwerfer, tragbare Flug- und Panzerabwehrkanonen sowie Abschussgeräte für Panzerabwehrraketen. Leichte Waffen werden von mehreren Personen zusammen eingesetzt.

KLEINWAFFEN SIND DIE MASSEN- VERNICHTUNGSWAFFEN UNSERER ZEIT

Die tödlichsten Waffen, die der Mensch je erfand

Kleinwaffen sind die Massenvernichtungswaffen unserer Zeit.

Die überwiegende Zahl der Kriegsoffer stirbt nicht durch Kampfpanzer oder Kampfflugzeuge. Geschosse aus Großwaffensystemen verursachen durchschnittlich fünf von hundert Getöteten, was schlimm genug ist. Doch Landminen, Handgranaten, Mörser und Pistolen bringen weitaus mehr Menschen den Tod. Die verheerendste Bilanz verzeichnen Gewehre: In Kriegen und Bürgerkriegen verlieren zwei von drei Menschen ihr Leben durch Gewehrkugeln. Damit sind Gewehre die tödlichsten Waffen, die die Menschheit je erfunden hat. Insgesamt sterben 95 von hundert Kriegsoffizieren durch Klein- und Leichtwaffen.⁴ Die Zahlen sind bedrückend, die Einzelschicksale schier unerträglich. Wer sich mit Überlebenden des Einsatzes von Kleinwaffen trifft oder den Angehörigen der Opfer Gehör schenkt, kann ihre Geschichten nachempfinden. Entgegen meiner ersten Annahme fällt es in bestimmten Regionen der Welt vergleichsweise leicht, Opfer deutscher Waffen ausfindig zu machen.

In Türkisch-Kurdistan war und ist das Schnellfeuergeehr G3 die Standardwaffe der türkischen Armee zur Unterdrückung der kurdischen Bevölkerung. Im Bürgerkrieg von 1984 bis 1998 sollen zwischen 80 und 90 Prozent der mehr als 40.000 kurdischen Opfer mit dem G3-Gewehr erschossen worden sein, wie mir Soldaten dort mitteilten. Diese G3-Gewehre werden in Lizenz in Ankara gefertigt.

Europas führender Waffenexporteur Der Aufstieg von Heckler & Koch aus der Kleinstadt Oberndorf am Neckar zum führenden europäischen Exporteur von Gewehren und Pistolen begann im Mai 1958 mit einem Auftrag der Bundeswehr.⁵ Damals wurde das Schnellfeuergeehr G3 zur Standardwaffe der deutschen Streitkräfte. In den folgenden Jahrzehnten wurden offiziell mindestens 88 Staaten mit H&K-Waffen beliefert.

Im Jahr 1961 erfolgte die erste Lizenzvergabe zum Nachbau des G3-Gewehrs an das diktatorische Regime von António de Oliveira Salazar in Portugal. Lizenzgeber war die Bundesregierung. Portugiesische Truppen setzten die G3 bei Kolonialkriegen in Angola, Guinea-Bissau und Mosambik ein. Hemmungslos exportierte Portugal Abertausende von G3-Gewehren an das Apartheidregime in Südafrika.

Nachweislich erfolgten Lizenzvergaben zum Nachbau von H&K-Waffen an 18 Staaten, jedoch keinen auf dem afrikanischen Kontinent. Dass das G3 dennoch die Nummer zwei im Kleinwaffenranking Afrikas ist, liegt vor allem an den Reexporten aus den Lizenzstätten in Iran, Saudi-Arabien und Pakistan.⁶ Dabei können Polizei und Militär zumeist auf ein großes Arsenal an Waffen zurückgreifen, denn Grenzen existieren zwar zur Abschottung gegen Flüchtlinge, für die leicht transportierbaren Kleinwaffen sind sie dagegen offen. Angesichts ungebremster legaler wie illegaler Weiterverkäufe wurde und wird der gesamte afrikanische Kontinent mit Kleinwaffen überflutet. Dies ist keine Frage rechtlicher Bestimmungen, sondern des Geldes, das beim Waffenhandel in Strömen fließt.

LIZENZVERGABEN ZUM NACHBAU VON H&K-WAFFEN

Die Waffen in Burundi, Kongo und Ruanda wurden als Direktexporte von Firmen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Israel, Russland, der Schweiz, Spanien oder den USA geliefert oder sie stammen aus Ländern mit Lizenzproduktionen. Burundi, Kongo und Ruanda selbst sind technisch nicht in der Lage, derart hochwertige Kleinwaffen selbst zu fertigen. Heckler & Koch-Waffen sind in allen drei Staaten präsent (siehe untenstehenden Kasten). Die Folgen ihres Einsatzes sind angesichts der in Militärkreisen geschätzten Treffgenauigkeit und Durchschlagskraft desaströs.

Samiira und Abdirahman: zwei von Millionen Opfern

Bis zum heutigen Tag verloren weltweit mehr als 1,5 Millionen Menschen ihr Leben durch Kugeln aus dem Lauf von H&K-Waffen, weitere Millionen wurden verstümmelt. Bei meinen Rechercheisen nach Somalia, Kenia und Türkisch-Kurdistan habe ich bislang mehr als 220 Menschen interviewt. Die meisten von ihnen haben Angehörige oder Freunde durch den Einsatz von G3-Gewehren verloren, viele haben körperliche Schäden davongetragen. Fast alle sind sie traumatisiert.



1 Im Sommer 2011 gründeten zahlreiche Organisationen der Friedens- und Menschenrechtsbewegung sowie der evangelischen und katholischen Kirche in Berlin die Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“ Gewehrattrappen symbolisierten die tödlichsten Waffen weltweit.



2 Abdirahman Dahir Mohamed verlor sein rechtes Bein durch einen Schuss aus einem G3-Gewehr von Heckler & Koch. Er hat Knochenfraß, sein Oberschenkelknochen muss immer wieder abgesägt werden.



3 Mohamed Jama erhielt im Bürgerkrieg einen Kopfschuss mit einer Kugel aus einem G3-Gewehr. Er ist seither geistig behindert.



4 Zehntausende Kurdinnen und Kurden wurden in den Achtziger und Neunziger Jahren von türkischen Sicherheitskräften zu Tode gefoltert oder mit H&K-Waffen erschossen.



5 Mit Friedenfreunden zersägte Jürgen Grässlin in Somalia symbolträchtig Gewehre. Links ist eine G3 zu sehen, das aus einer Lizenzfertigung stammt. Foto: privat



6 Samira Jama Elmi aus Somaliland erzählt vom Tod ihrer Mutter, die gemeinsam mit anderen Frauen durch Gewehrschüsse getötet wurde. Samira ist eine der wenigen Überlebenden, die vergleichsweise gering traumatisiert sind.

In Somaliland, im Norden Somalias, habe ich Samiira Jama Elmi und Abdirahman Dahir Mohamed besucht. Samiira verlor ihre Mutter bei einer Exekution, bei der Truppen des Diktators Siad Barre vor allem amerikanische und deutsche Gewehre einsetzten. Abdirahman hat sein rechtes Bein durch die Kugel eines G3-Gewehres verloren. Er leidet unter Knochenfraß, wiederholt musste ihm ein Stück des Oberschenkelknochens entfernt werden. Samiira und Abdirahman stehen exemplarisch für das Schicksal Millionen anderer Menschen.

Mitte 2011 dokumentierte die Bundesregierung gegenüber dem UN-Waffenregister eine Stabilisierung deutscher Kleinwaffenexporte auf immens hohem Niveau: Alles in allem hatte sie im Jahr 2010 Ausfuhrgenehmigungen für mehr als 40.000 Klein- und Leichtwaffen erteilt. Ein Lichtblick für Afrika: Unter den 31 Drittländern (Staaten, die nicht der NATO angehören oder assoziiert sind) gab es einzig für Südafrika Einzelgenehmigungen zum Export von Kleinwaffen. Dafür konnten ganz legal zahlreiche andere Staaten in Krisengebieten mit deutschen Kleinwaffen beliefert werden, wie der Rüstungsexportbericht 2011 der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) dokumentiert.⁷

Libyen war nur der Anfang Auch wenn geschätzte 98 Prozent aller Waffenexporte legal erfolgen, suchen Kriminelle immer wieder illegale Wege. So schossen beispielsweise im Sommer 2011 in Libyen verfeindete Konfliktparteien nicht nur mit Kalaschnikow-, sondern auch mit H&K-Gewehren auf einander. Die Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“ stellte Strafanzeige gegen führende Vertreter von Heckler & Koch. Das Unternehmen flüchtete sich in die Behauptung, die in Libyen aufgetauchten Waffen „konnten aufgrund der internen Überprüfung einer legalen und genehmigten Lieferung nach Ägypten aus dem Jahr 2003 zugeordnet werden“.⁸ Abgesehen davon, dass die Richtigkeit dieser Darstellung zu bezweifeln ist, lässt sie tief blicken: Nicht das Regime des Diktators Muammar al-Gaddafi in Libyen soll Sturmgewehre aus Oberndorf erhalten haben – sondern das des Diktators Hosni Mubarak in Ägypten. Moral und Ethik? Nein danke.

MIT JEDEM
KRIEGSENDE
WECHSELN
DIE GEWEHRE
IHRE BESITZER

Rund 400.000 der neuen Sturmgewehre vom Typ G36 sollen weltweit bereits produziert worden sein. Ihr Siegeszug auf dem afrikanischen Kontinent hat jetzt begonnen. In den kommenden Jahren werden diese handlichen und äußerst treffgenauen Kleinwaffen von Soldaten und Söldnern in zahlreiche Länder gebracht werden. Mit jedem Kriegsende wechseln die Gewehre ihre Besitzer, marodieren zum nächsten Schlachtfeld irgendwo auf dem afrikanischen Kontinent. Libyen war nur der Anfang.

„No compromise“ lautet ein Motto der Waffenschmiede H&K Schon heute finden die neuen Waffengenerationen – von den Maschinenpistolen MP7 und UMP über die Sturmgewehre G36, HK 416 und HK 417 bis hin zum Maschinengewehr MG4 – weltweit ihre Abnehmer.

Während Diktatoren in Nordafrika auch mit H&K-Waffen auf gewaltfrei demonstrierende Menschen schießen ließen, vertrat Europas führender Gewehrhersteller seine Interessen in Abu Dhabi. Dort fand im Februar 2011 die International Defence Exhibition and Conference (IDEX) statt.⁹ Gedanken bezüglich der Opfer werden in Oberndorf weithin verdrängt, stattdessen die eigene Waffentechnik und deren Qualität propagiert: „No compromise“ (Keine Kompromisse) lautet ein Leitsatz von Heckler & Koch.

Deutschland lag einer UN-Studie zufolge im Ranking der Exporteure von Klein- und Leichtwaffen im Jahr 2008 auf einem äußerst unrühmlichen dritten Platz hinter den USA und Italien.¹⁰ Deutschland verkaufte Pistolen, Maschinenpistolen, Gewehre, Karabiner, Minenwerfer und leichte Raketen im Wert von 472 Millionen Dollar.¹¹

Deutsche Waffenexporte auf Rekordkurs Die von der Bundesregierung veröffentlichten Zahlen dokumentieren die erschreckende Tendenz: Gerade im Bereich der Kleinwaffen steht eine Rhetorik des Friedensschaffens im Gegensatz zur faktischen Beihilfe zum Massenmord durch Waffenlieferungen an Staaten, die die Menschenrechte mit Füßen treten. Die Große Koalition unter der Führung von Kanzlerin Angela Merkel (CDU) und Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) steigerte die

KLEINWAFFENEXPORTE
AUF IMMENS
HOHEM NIVEAU

Kleinwaffenexporte gegenüber der rot-grünen Vorgängerregierung massiv. So wurde das Volumen der Einzelgenehmigungen, das Ende 2005 noch bei knapp 36 Millionen Euro gelegen hatte, bis Ende 2009 auf den Rekordwert von 70 Millionen Euro verdoppelt.

Im Jahr 2010, dem ersten der schwarz-gelben Bundesregierung, ging das Gesamtvolumen auf knapp 50 Millionen Euro zurück – wohlgermerkt noch immer der fünfthöchste Wert seit Veröffentlichung der Bilanzen. Dabei erreichten die Einzelgenehmigungen für die Waffentransfers in die besonders problematischen „Drittländer“ mit gut 16 Millionen Euro das dritthöchste Volumen seit der Berichterstattung im Jahr 1996.¹² Genehmigungen für Rüstungsexporte in Drittländer sind von immenser Tragweite. Denn viele der Empfängerländer machen sich schwerster Menschenrechtsverletzungen schuldig.

Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache. Deutschlands Exportpolitik im Bereich der Klein- und Leichtwaffen stellt eine aktive Unterstützung für Kriege und Bürgerkriege dar, wie sie folgenschwerer und verwerflicher kaum sein könnte.

DEUTSCHLAND
HAT SEINE
KLEINWAFFENEXPORTS
MASSIV
GESTEIGERT

BAZAR TÖDLICHER
KLEIN- UND
LEICHTWAFFEN

Das afrikanische Waffenarsenal Die Folgen jahrzehntelanger Lizenzvergaben und Direktexporte von Kleinwaffen sind in Afrika augenscheinlich: G3-Gewehre befinden sich im Einsatz bei staatlichen Sicherheitskräften in Äthiopien, Angola, Burkina Faso, Burundi, Dschibuti, Elfenbeinküste, Gabun, Ghana, Kenia, Libyen, Malawi, Marokko, Mauretanien, Niger, Nigeria, Sambia, Senegal, Simbabwe, Somalia, Somaliland, Sudan, Tansania, Togo, Tschad, Uganda und Zaire. Die Maschinenpistole MP5, ein weiterer Exportschlager aus dem Hause Heckler & Koch, wird nachweislich von Sicherheitskräften in Ghana, Kamerun, Kenia, Marokko, Mauritius, Niger, Nigeria, Sambia, Sudan und Zaire verwendet.¹³

Allein die Arsenale der Staaten Burundi, Kongo und Ruanda offenbaren einen Blick in den reichhaltig ausgestatteten Bazar tödlicher Klein- und Leichtwaffen:

Die Streitkräfte Burundis verfügen über Pistolen der Typen 7.65 mm Browning, 1910 und 9 mm FN 35; Maschinenpistolen 9 mm MAT-49; Gewehre 7.62 mm FN FAL und 7.62 mm G3 in den Versionen A3 und A4 (H&K); Maschinengewehre 7.62 mm FN MAG, 0.30 Browning, M1919A4, 0.50 Browning und M2HB; Mörser 82 mm M43 sowie Antipanzern 75 mm RCL Type 52 und Milan ATGW.

Die Streitkräfte der Demokratischen Republik Kongo verfügen über Pistolen der Typen 9 mm FN 35, 9 mm S&W M39 und 9 mm H&K P7M13; Maschinenpistolen 9 mm Uzi, 9 mm Franchi LF-57 und 9 mm H&K MP5; Gewehre 5.56 mm FN FNC, 5.56 mm SIG 540, 5.56 mm M16A1, 7.62 mm CETME 58, 7.62 mm AK-47 und AKM, 7.62 mm FN FAL und 7.62 mm Galil; Maschinengewehre 5.56 mm M16A1/HB, 7.62 mm Bren L4, 7.62 mm FN MAG, 7.62 mm M60, 7.62 mm FN FAL/HB, 12.7 mm DShK, 0.50 Browning und M2 HB; Mörser 60 mm Brandt, 81 mm PRB, 81 mm M37M, 107 mm M30, 120 mm SB Brandt, 120 mm Rifled Brandt sowie Antipanzern 57 mm RCL M18, 75 mm RCL M20, 89 mm LRAC, 106 mm RCL M40, Entac ATGW und RPG-7.

Die Streitkräfte Ruandas verfügen über Pistolen des Typs 7.65 mm Browning, 9 mm FN 35 und 9 mm MAB PA-15; Maschinenpistolen 9 mm Uzi; Gewehre 7.62 mm FN FAL, 7.62 mm Galil und 7.62 mm G3 (H&K); Maschinengewehre 7.62 mm FN FAL/HB, 7.62 mm FN MAG und 0.50 Browning M2 HB; Mörser des Typs 81 mm Brandt sowie Antipanzerverwaffen RPG-7.¹⁴

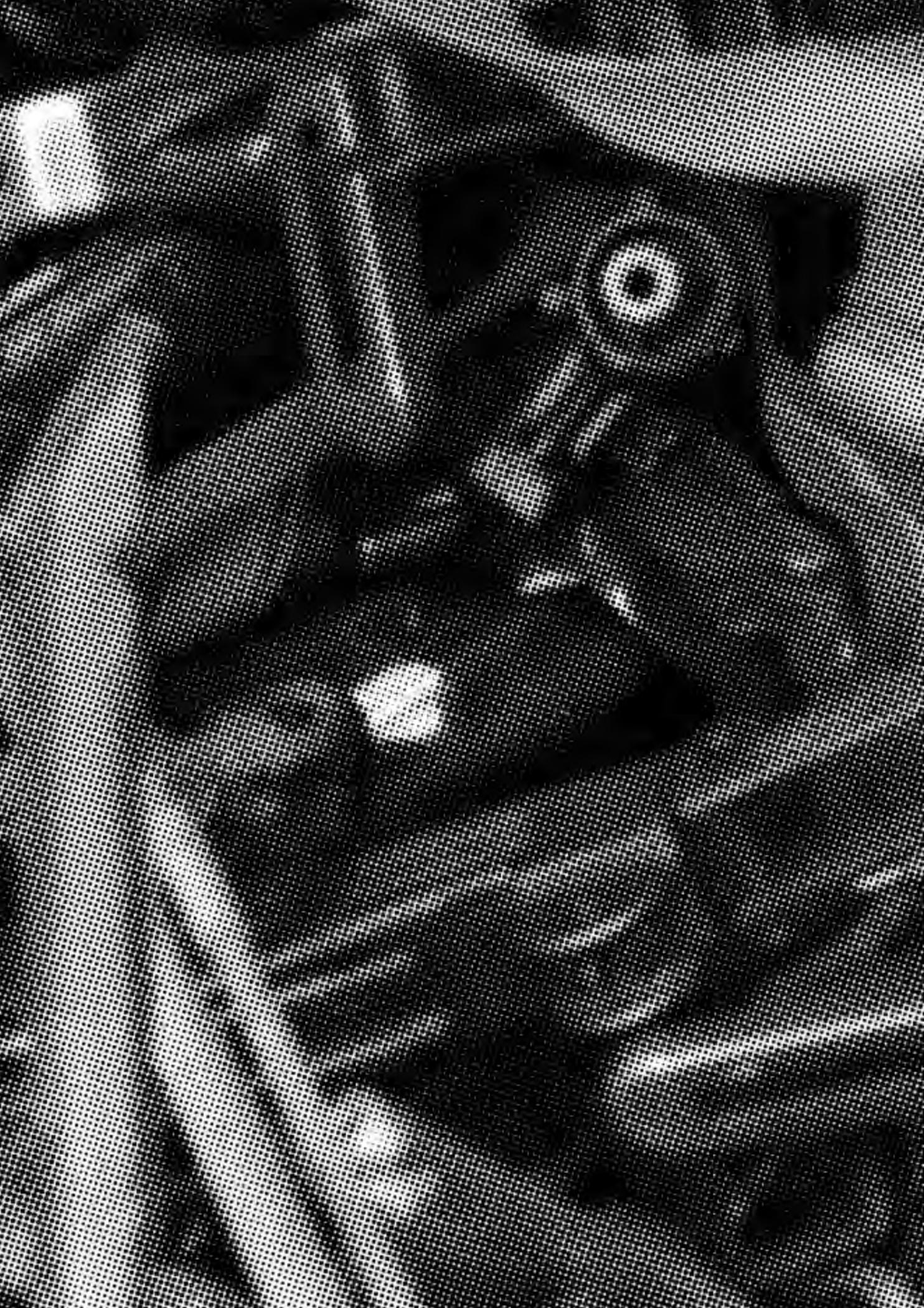
- 1 Die Zahl geht auf eine Studie des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) vom Frühjahr 2010 zurück; zitiert nach der Stuttgarter Zeitung vom 12.05.2010
- 2 Interview mit Michael Ashkenazi, BICC: „Fünf oder sechs Patronen sind ein paar Schuhe“ in evangelisch.de vom 10.11.2009 sowie „Kontrolle von Kleinwaffen und leichten Waffen“, siehe www.auswaertiges-amt.de
- 3 Die internationale Kampagne Control Arms schätzt, dass sich sogar bis zu 20 Millionen G3 rund um den Globus im Umlauf befinden; siehe „The AK-47: the world's favourite killing machine“ in Control Arms Briefing Note vom 26.06.2006
- 4 Dies belegt eine Studie des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes; siehe Grässlin, Jürgen: Versteck dich, wenn sie schießen. Die wahre Geschichte von Samira, Hayrettin und einem deutschen Gewehr, München 2003, S.353 ff.
- 5 Kersten/Schmid: Die offizielle Geschichte der Oberndorfer Firma Heckler & Koch, Wuppertal 1999, S.24
- 6 Grässlin: Versteck dich, wenn sie schießen, a.a.O., S.366 ff., S.370 und S.374 f.
- 7 Rüstungsexportbericht 2011 der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE), S.37
- 8 Stellungnahme von Heckler & Koch „Waffenfunde in Libyen. Heckler & Koch will vorbehaltlose Aufklärung“ vom 23.10.2011 siehe <http://www.heckler-koch.com/de/unternehmen/news/browse/1html>
- 9 www.idexuae.ae
- 10 Die United Nations Commodity Trade Statistics Database wertete das Datenmaterial von mehr als 100 Staaten aus und publizierte das Ergebnis in einem Ranking der Exporteure.
- 11 „Exporter rankings for 2008“, small arms survey 2011, S.11
- 12 Rüstungsexportbericht 2009, S.32
- 13 Grässlin: Versteck dich, wenn sie schießen, a.a.O., S.385 f. und S.397
- 14 Jane's Infantry Weapons 2011/2012, S.699, 700 und 708



Der Autor **Jürgen Grässlin** ist Sprecher der Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“, der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK) und der Kritischen AktionärInnen Daimler (KAD) sowie Vorsitzender des RüstungsInformationsBüros (RIB e.V.). Er ist Träger des Aachener Friedenspreises 2011 und Autor des Buches: „Schwarzbuch Waffenhandel. Wie Deutschland am Krieg verdient“.

NR06

WAS AFRIKA BRAUCHT IST
DIALOG – UND ENDLICH ECHTE
GLOBALISIERUNG
HANNES STEGEMANN



INS ZENTRUM DES „SCHWARZEN“ KONTINENTS

1970, ich war gerade volljährig geworden, setzte ich von Gibraltar aus das erste Mal auf den afrikanischen Kontinent über. Per Anhalter schaffte ich es über Algerien bis in die Hauptstadt des Niger, nach Niamey. Das nächste Mal kam ich motorisiert, mit einem von der Bundeswehr ausrangierten Kübelwagen. Damit fuhr ich einmal quer durch Afrika, von Marokko bis nach Tansania. Und so arbeitete ich mich als Student der Ethnologie auf meinen Reisen von Jahr zu Jahr tiefer ins Zentrum des „schwarzen“ Kontinents vor – mal arbeitete ich für ein paar Wochen auf einer Missionsstation im kenianischen Teehochland mit, ein andermal sammelte ich für meine Magisterarbeit Material bei verschiedenen Hirtenstämmen - bis ich schließlich nach dem Studium meine erste Stelle als so genannter Entwicklungshelfer antrat: Im Nigerdelta unterstützte ich Fischer beim Aufbau einer Fischereigenossenschaft. Diesen Luxus – nämlich drei Jahre lang bezahlt Land und Leute kennen lernen zu dürfen – honorierten mir die Daheimgebliebenen auch noch damit, dass sie mir das Prädikat „Weltverbesserer“ anhefteten.

30 Jahre lang habe ich so für verschiedene Hilfsorganisationen in mehreren Ländern Afrikas gearbeitet. Mittlerweile habe ich meinen Lebensmittelpunkt zwar wieder nach Deutschland verlagert, aber als Referent für Caritas international, das Hilfswerk der Deutschen Caritas, verbringe ich nach wie vor viel Zeit in Afrika und stehe außerdem tagtäglich mit unseren

afrikanischen Partnerorganisationen in Kontakt. Dazu kommt, dass ich mit einer Frau aus Guinea Bissau verheiratet und so auch familiär dort verwurzelt bin.

Dennoch: Wenn ich gefragt werde, warum der afrikanische Kontinent nur so langsam vorankommt, fällt es mir schwer, darauf eine kluge Antwort zu formulieren. Das hat zum einen damit zu tun, dass es schwer bis unmöglich ist, überhaupt allgemein über „Afrika“ zu reden. Afrika ist ungefähr drei Mal so groß wie Europa. Die Unterschiede zwischen West- und Ostafrika, aber auch zwischen den einzelnen Ländern sind enorm. Der Kongo und der Senegal unterscheiden sich mindestens so sehr wie Finnland und Spanien. Es gibt Länder, die reich sind an Rohstoffen und außerdem an der Küste liegen, also gut an den Weltmarkt angebunden sind. Und es gibt Länder, die weder Rohstoffe noch eine Küste haben, noch genügend Land, um die Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen.

Hausgemachtes Gewaltproblem oder Nachwirkungen der Kolonialisierung? Noch etwas Anderes macht es mir schwer, über Afrika zu reden. Und das hat mit der hiesigen Wahrnehmung dieses Kontinents zu tun. Grob lässt sich die öffentliche Meinung in zwei Lager aufteilen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die der Meinung sind, Afrika habe ein immanentes Gewaltproblem. Der Westen, glauben sie, könne noch so viel Geld in Entwicklungsprojekte investieren, es werde dort deswegen doch nicht friedlicher werden. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die sagen: Der Westen ist Schuld an der afrikanischen Misere - weil er seit der Kolonialzeit nicht aufgehört hat, den Süden auszubeuten.

Ich finde es schon erstaunlich, dass unser Afrika-Bild derart schwarz-weiß ist, wo dieser Kontinent doch vor allem eins ist: bunt. Und so bunt und vielschichtig wie seine Farben sind auch die Antworten auf die Frage danach, was dieser Kontinent braucht, um den Hunger, die Perspektivlosigkeit der Jugend, die Gewalt, in den Griff zu bekommen. Denn nichts ist einfach in Afrika. Für kaum ein Problem gibt es eine einfache Antwort, meistens sind es Antwortkomplexe, deren Teile einander manchmal sogar widersprechen. Das liegt zunächst an den historischen Hinterlassenschaften einer Berliner Konferenz 1884, bei der die

DER KONGO
UND DER SENEGAL
UNTERSCHIEDEN
SICH MINDESTENS
SO SEHR WIE
FINNLAND UND
SPANIEN

einstigen Kolonialmächte den Kontinent unter sich aufteilen – und deren willkürliche Grenzziehungen bis heute Ursache vieler Konflikte sind. Aber auch an der Machtbesessenheit afrikanischer Despoten, die sich skrupellos auf Kosten der Bevölkerung bereichern. Es liegt an alten Stammesfehden, die hartnäckig die Vorherrschaft der Stämme und Ethnien zementieren und so alle Bemühungen zunichtemachen, nationale Identität und damit einen funktionierenden Staat herauszubilden. Und natürlich spielen auch die heutigen globalen Verwicklungen eine große Rolle, auf die der Titel der Symbiosis Ausstellung ja auch anspielt.

ES GIBT KEINE
EINFACHEN ANTWORTEN
FÜR AFRIKA

Bizarre Folgen der Globalisierung: bergeweise Hühnerbeine für Afrika? Nicht nur Waffen werden weltweit gehandelt sondern auch Nahrungsmittel, Textilien, Land. Wobei der Westen diesen globalen Handel einerseits vorantreibt, andererseits aber seine eigenen Märkte durch Subventionen zu schützen versucht.

Ein Beispiel: Weil in Europa alle nach Hühnerbrust verlangen, wird der afrikanische Markt mit Hühnerbeinen überschwemmt. Gegen diese zu Dumpingpreisen verschleuderten Überschüsse aus Europa kommen einheimische Hühnerzüchter natürlich nicht an. Sie bleiben auf ihren teureren Tieren sitzen und werden so ihrer Existenzgrundlage beraubt.

Umgekehrt gelingt es der billigen afrikanischen Baumwolle nicht, gegen die amerikanischen Subventionen anzukommen und auf dem Weltmarkt zu konkurrieren. Ebenso bizarr ist es, wenn sich reiche Länder riesige Anbauflächen in Afrika sichern – die dann der lokalen Bevölkerung zur Nahrungsmittelproduktion fehlen.

Wo also anfangen, wo aufhören? Nehmen wir die Situation in einem ehemaligen Bürgerkriegsland wie Burundi, wo laut Einschätzung der UN und anderer Menschenrechtsgruppen jede Familie nach wie vor eine Waffe besitzt. Diese Waffen stellen natürlich ein enormes Gefahrenpotential dar. Deshalb gibt es immer wieder Versuche, die Bevölkerung zu entwaffnen. Allerdings: Ein Staat, der nicht in der Lage ist, für eine konsequente Strafverfolgung zu sorgen, genießt nicht das Vertrauen, das



1 Federbruch in der mauretanischen Sahara. Mit einem Borgward Kübelwagen durchquerte Afrika-Referent Hannes Stegemann 1973 als Student Afrika.



2 Hannes Stegeman im Gespräch mit Bewohnern eines Flüchtlingslagers in Liberia.

nötig ist, damit jeder einzelne auf sein Recht zur Selbstverteidigung verzichtet. Wer garantiert denn demjenigen, der seine Waffe abgibt, dass er sie nicht schon bald wieder brauchen wird, um sich, seine Familie oder seinen Besitz zu schützen?

Ein echtes Austauschprogramm wäre ein Beitrag zur Verständigung Ich kann weder der Entrüstung über die – angeblich nur in Afrika möglichen – Gräueltaten etwas abgewinnen (hinter der häufig unverhohlener Rassismus steckt), noch bin ich der Meinung, das große „Mea culpa“ der früheren Kolonialmächte führe zu einer „Rückgewinnung der afrikanischen Identität“ und könne der Weiterentwicklung dieses Kontinents automatisch einen Schub geben.

Was wir statt Schuld-Eingeständnissen und Schuld-Zuweisungen nachfolgender Generationen brauchen, ist ein echter Austausch. Ein globaler Dialog, der auch die ethischen Fundamente unserer Gesellschaften nicht außen vor lässt und schwierige Themen wie Menschenrechte einerseits und Waffengeschäfte andererseits nicht einfach übergeht.

Ich persönlich kam als Jugendlicher in den Genuss des deutsch-französischen Austauschprogramms und habe damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Diese Möglichkeit des Austauschs, des sich Kennenlernens, kommt mir im so genannten Nord-Süd-Dialog immer noch viel zu kurz. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit hat ein Jugendprogramm mit dem Titel „weltwärts“ aufgelegt. Leider ist das Programm eine Einbahnstraße, denn „weltwärts“ geht es nur für die deutschen Jugendlichen. Das Programm sieht bisher keine Gegenbesuche vor und das halte ich für ein gefährliches Versäumnis.

Wir sind in Afrika nur zu Gast Doch auch wenn der Nord-Süd-Dialog längst noch nicht auf Augenhöhe stattfindet: Wir haben in der Humanitären Arbeit viel dazugelernt. Und das ist es auch, was ich jüngeren Kollegen zu vermitteln versuche: Die Geschicke eines Landes hängen nicht davon ab, ob ein paar Entwicklungshelfer von ihrem Schreibtisch aus gute Arbeit machen. Wir sind nur Gäste. Wir können keinem Land, keiner Region Frieden verordnen. Das schmälert unsere Bedeutung, entlastet uns aber

WIR HABEN IN DER
HUMANITÄREN HILFE
VIEL DAZU GELERNT

auch. Das heißt ja nicht, dass wir mit dem Geld, das wir für Projekte zur Verfügung haben, nicht versuchen, das Bestmögliche zu machen. Durch die Wirkungsbeobachtung haben wir in der humanitären Hilfe immer mehr gesicherte Daten darüber, welche Art der Arbeit am meisten Aussicht auf Erfolg hat. Außerdem wissen wir, wie sensibel und wie wichtig lokale Strukturen sind, und dass nachhaltige Hilfe diese Strukturen nicht kaputt machen darf.

Im Grunde geht es darum, die Leute ausfindig zu machen, deren eigene Träume und Visionen für ihr Land sich mit den von uns aufgestellten Kriterien decken - und dann versuchen wir, diese Leute bei ihrer Arbeit zu unterstützen. In unserem Fall sind das dann häufig die lokalen Caritas-Partner. Manchen ist das zu wenig. Die sind angetreten, Afrika zu retten – und ziehen dann nach zehn Jahren die frustrierte Bilanz, dass diesem Kontinent nicht zu helfen sei. Ich komme zu einem anderen Schluss: Natürlich gibt es Rückschläge, aber es gibt auch Erfolge.

Vielleicht liegt es daran, dass ich ein Abenteuerer geblieben bin. Ich wäre ja geradezu enttäuscht, wenn jedes Projekt genau den von mir vorhergesagten Verlauf nehmen würde. Und trotzdem: Um den ehrlichen Dialog muss auch ich mich, nach 30 Jahren Afrika-Erfahrung, immer wieder bemühen.

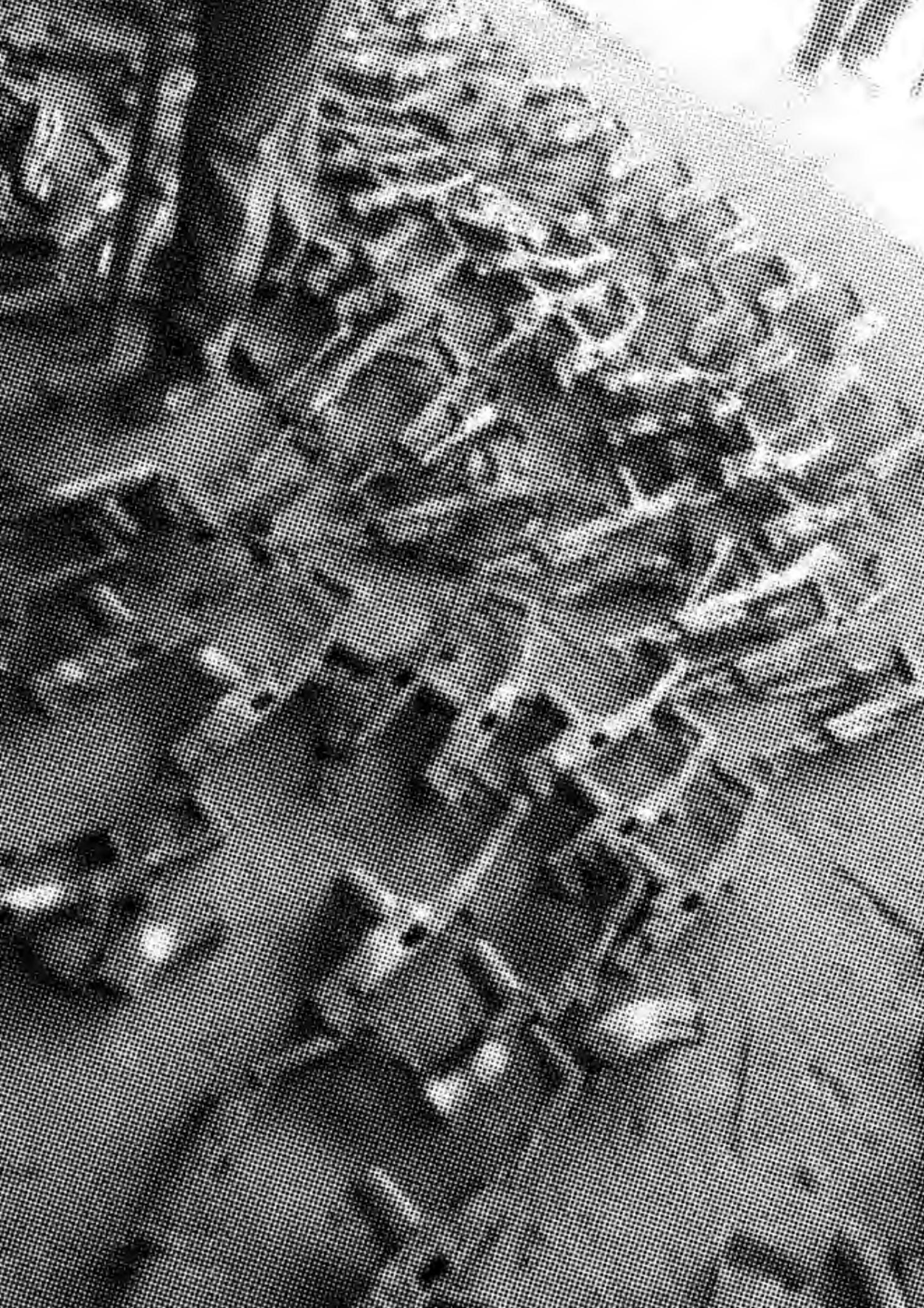
WAS WIR
BRAUCHEN
IST EIN
GLOBALER
DIALOG



Hannes Stegemann ist Afrika-Referent bei Caritas international, dem Hilfswerk der Deutschen Caritas. Er betreut unter anderem die Projekte in Burundi, in die der Erlös aus dem Verkauf der Symbiosis-Exponate fließt. Er selbst hat über 30 Jahre lang in verschiedenen afrikanischen Ländern gearbeitet. Seit 2005 lebt er mit seiner Frau und vier Söhnen wieder in Deutschland.

NR07

DIE VERÄNDERUNG DES STATUS
QUO. EIN GESPRÄCH MIT
DEN SYMBIOSIS-INITIATOREN
PETER ZIZKA UND MATTHIAS
RETTNER



WAFFENLIEFERUNGEN AUS BESTÄNDEN DER BUNDESWEHR

Was war der Auslöser für Symbiosis?

ZIZKA: Ich würde sagen, der Nukleus war ein Fernsehbericht über deutsche Waffen aus Bundeswehr- und NVA-Beständen, die in afrikanischen Spannungsgebieten aufgetaucht waren und über die verschlungene Exportwege dahin. Na ja, und dann ist natürlich noch eine autobiografische Note dabei, da mein Vater eine Art Waffenexperte beim Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft war und sich zuhause die Werbegeschenke von Rheinmetall stapelten. Daneben ich als Kriegsdienstverweigerer mit langen Haaren und „Atomkraft nein danke“-Sticker. Du kannst Dir vorstellen, dass mein Vater und ich da einiges abuarbeiten hatten, das spielt sicher auch eine Rolle.

RETTNER: Für mich begann das Projekt damit, dass Peter mir eines seiner Modelle zeigte und zeitgleich diese Sendung im Fernsehen lief, die über Waffenlieferungen aus deutschen Beständen in internationale Krisengebiete berichtete. Ich hatte beim ersten Hinsehen das Objekt gar nicht als Waffe erkannt.

Wie lange hat es gedauert von der Idee bis das erste Objekt an der Wand hing?

ZIZKA: Nach der ersten Idee habe ich erstmal herumexperimentiert und dachte, das Thema ließe sich auch mit Modellen von Kalaschnikows realisieren und machte 6 Stück davon. Die bekamen dann nur Vertraute zu sehen.

Versierte Sammler wie Jan Teunen, oder Peter Coeln in Wien. Ich wollte damit testen wie das sozusagen im Kunstalltag funktioniert. In den darauffolgenden Gesprächen stellte sich heraus, die Waffen im Innern der weißen Ummantelung müssen echt sein, nur so würde die Relevanz entstehen die mir vorschwebte. Und dann hat es verdammt lange gedauert und ein Abkommen und eine Demilitarisierungsvorgabe folgte der nächsten. Heute würde ich sagen, die Entstehungsgeschichte ist Teil der künstlerischen Idee bei Symbiosis und würde ohne einen Organisationsgenie wie Matthias sicher so nicht an der Wand hängen.

RETTNER: Es war im Sommer 2008, als ich mit den Recherchen begann. Schnell merkten wir, dass dieses Thema noch heikler war als einige Jahre zuvor die Beschäftigung mit den Landminen.

Wie sind Sie vorgegangen? Man kann ja nicht einfach in Afrika anrufen und fragen, ob sie Waffen haben, die keiner mehr braucht.

RETTNER: Doch, mehr oder weniger war das tatsächlich so: Über Kontakte zur GTZ (heute GIZ, Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit, die Red.), zu deutschen Botschaften und zum UNHCR landeten wir bei zuständigen Generälen und Ministern in Kongo, Ruanda und zuletzt Burundi, teilweise mitten in einer Entwaffnungsaktion von Rebellen. Das war schon etwas skurril. Vor allem der damalige deutsche Botschafter Joseph Weiß hat uns geholfen, indem er sich persönlich beim Minister für Innere Sicherheit in Burundi für dieses Projekt eingesetzt hat.

Hätte man die Waffen nicht einfach hier nachbauen können?

ZIZKA: Ästhetisch hätte das funktioniert, wie bei den ersten Modellen. Aber das Ästhetisieren ist im Falle von Symbiosis nur ein Mittel und nicht die Pointe der künstlerischen Auseinandersetzung. Die Geschichte die jedem der Symbiosisobjekte innewohnt, die macht's. Das ist kein Spaß am Schrecken von Waffen, die bei Exekutionen mitgewirkt haben, aber eine Dimension von diskursiver Wirksamkeit, die ein hier im sicheren Hafen der Moneymaking Prosperität erstelltes Modell nie erreicht hätte. Wie gesagt, das Land, die Verbindung der

DIE WAFFEN
IM INNEREN DER
WEISSEN
UMMANTELUNG
MÜSSEN
„ECHT“ SEIN

Geschichte Deutschlands mit der Burundis, und die Verquickung unserer Industrie mit den Kriegen in Afrika erlauben einfach im Fall von Symbiosis keinen einfachen und schnellen Weg. Ich weiss, das muss man oft erklären und das klingt sperrig, aber das ist eben Teil meiner Konzept-Kunstidee.

Warum ausgerechnet Burundi? Wie kam der Kontakt zustande?

ZIZKA: Das ist ein ganz zentraler Punkt. Ich sage nur Carl Meinhof und diese unsägliche Hamitentheorie, die in einem bunten Gemisch aus der Völkertafel Genesis, Ham und Völkerwanderungsbewegungen eine hamitische Rasse erfunden hat. Da wurden dann Sprachen und physiognomische Aspekte zu einer rassistischen Emulsion verrührt, die an Schwachsinn kaum zu Übertreffen ist. Mittendrin das Deutsche Reich, dem nach 1900 Ruanda und Burundi als Urundi zugesprochen wurden. Und da das Gebiet für eine militärische Besetzung nicht lukrativ genug erschien, hat man dann eine Residentur installiert. Auf der Suche nach einer verbündeten Elite wurde man dann in einer ökonomischen Ecke fündig, bei den Hutu und Tutsi, die sich nur vom Besitzstand unterschieden. Die Tutsi bekamen den Hamitenstatus. Aus der Behauptung wurde über die nächsten Generationen auch unter den Belgiern eine Realität, irgendwie tragisch auch für uns hier.

DIESE UNSÄGLICHE
HAMITENTHEORIE

RETTNER: Ganz pragmatisch durch den oben erwähnten Einsatz des Botschafters Joseph Weiß. Im Nachbarland Kongo, das wie Burundi von dem Konflikt zwischen Hutu und Tutsi betroffen war, weigerten sich die lokalen Expeditionen, die zerstörten Waffen auszufliegen aus Angst vor Repressionen.

Wie lief denn die Aktion in Burundi selber ab? Die Waffen wird es ja nicht auf dem Markt gegeben haben.

ZIZKA: Nein, die gab es in großen Überseecontainern in einer Kaserne in Bujumbura. **der Ablauf? Sie** waren im Vorfeld von der UN gesammelt worden. Nach dem Motto: gib deine illegale UZI oder Kalaschnikow, Heckler und Koch etc. ab und du bekommst ein Fahrrad dafür. Das ist in Burundi so was wie anderswo ein Kleinlaster: eine Grundlage um Geld zu verdienen. (Wir, in den Industrieländern, machen es ja gerade andersrum: geh mal ins internet und gib AK 47 und Truck ein,

da gibt es dann viele Banner und Anzeigen eines amerikanischen Truck-Händlers mit der Devise „Buy a Truck, get a new AK47 for free“ – da ist man am Tanganjikasee wirklich weiter.)

RETTNER: Vorbereitend gab es natürlich viele Telefonate und E-mails, aber dann kamen wir an den Punkt, wo klar war: Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir hinfliegen und direkt verhandeln, auch auf die Gefahr hin mit leeren Händen zurückzukommen. Dabei hat uns der Deutsche Botschafter Joseph Weiss völlig selbstlos geholfen, ein klasse Typ, pragmatisch und doch voller Empathie. Danach folgte erst eine Zeit des langen und häufigen Wartens und dann des Durcharbeitens im Akkord.

Was waren vor Ort die größten Hindernisse und wie konnten die Probleme gelöst werden?

ZIZKA: Verträge, Verträge, Verträge, und alles auf französisch. Das machte die Zeit unheimlich knapp. Außerdem empfindet man die doch eingeschränkte Bewegungsfreiheit als schwierig. Nach 18 Uhr geht man nicht mehr aus dem Haus, und wenn man mal einfach am See entlang laufen will, wird man zurückgepiffen. Man müsste das mit einem Bodyguard machen, den wir uns natürlich nicht geleistet haben.

RETTNER: Problematisch waren die ganz banalen Dinge, zum Beispiel: Wo bekommt man in Bujumbura ein funktionierendes Schweißgerät her? Wer fliegt zu welchen Konditionen die Waffen aus, welche Ausfuhrpapiere brauchen wir dazu? Wie überreden wir die UN-Generäle, an einem Samstagmorgen (!) zu uns in die Kaserne zu kommen, um die zerstörten Waffen zu inspizieren?

Welche Überraschungen gab es?

ZIZKA: Mit den Burundern war es eher positiv, kaum vorstellbar, dass es vor nicht einmal 20 Jahren diesen Genozid gegeben hat. Manchmal ist der Wille zur Kommunikation beängstigend, zum Beispiel wenn ein Soldat vor dir steht und ein Gespräch anfängt, während seine Spednaz geladen vor deiner Nase hin- und herpendelt. Positiv war auch die Zusammenarbeit mit GTZ und UN Leuten vor Ort. Die waren immer voll bei der Sache und haben uns geholfen wo es ging. Komisch dagegen waren manche Situationen im Hotel oder Restaurant. Sei es, die am

AUF DIE GEFAHR
HIN MIT
LEEREN HÄNDEN
ZURÜCKZUKOMMEN

Nebentisch sitzenden Söldner, die Waffenkataloge blättern, während sie, über mit Monumentalantennen versehene Satellitentelefone, zuhause anfragen, wie es dem Baby geht. Das war wie in einem schlechten Film. Touristen gibt es natürlich nicht, aber auch schon drittklassige Glückssritterunternehmer, mit riesiger Wampe und Herrenmenschenallüren, die zu den anderen Europäern Kontakt suchen, echt unangenehm.

RETTNER: Die größte Überraschung war eigentlich, dass wir nach zehn Tagen wirklich die Waffen ausführen konnten. Denn die Tage waren vom Gefühl geprägt, ein Problem nach dem anderen zu lösen, nur um gleich drauf zwei weitere vor sich zu haben.

Wieviele der Objekte sind es letztendlich geworden?

ZIZKA: 150 wie vorgesehen, da wir nur die Erlaubnis hatten, 300 Waffen zu demilitarisieren. Aber das sind schon 1,5 Tonnen Material, mehr hätten wir finanziell ohnehin nicht stemmen können. Damit lassen sich große bis mittelgroße Museumsausstellungen realisieren, und in Galerien geht's auch kleiner.

WO BEKOMMT MAN
IN BUJUMBURA EIN
FUNKTIONIERENDES
SCHWEISSGERÄT HER?

Wer kauft denn sowas, wer hängt sich denn zwei alte, weiß angemalte Kriegswaffen an die Wand?

ZIZKA: Peter Weibel beispielsweise, der Leiter des ZKM in Karlsruhe, oder der baden-württembergische Europa-Minister Peter Friedrich. Ich habe mit vielen der Käufer gute Gespräche geführt und ich würde sagen, allen gemein sind die Absicht einen gesellschaftlichen Diskurs an die heimische oder öffentliche Wand zu holen und ein Interesse an Konzeptkunst. Manchmal fühle ich mich geehrt, in welchem Kontext die Arbeiten hängen und wie intensiv die Leute über eine Kaufentscheidung nachdenken.

Sind die Objekte auch öffentlich zu sehen?

RETTNER: JA, von November 2011 bis März 2012 war erst eine Ausstellung im ZKM, Museum für neue Kunst in Karlsruhe, im Juni 2012 ist eine in Freiburg im E-Werk, bei der auch Jürgen Grässlin und Vertreter von Caritas International Vorträge halten werden. Außerdem verbinden Matthias und ich immer mal wieder Jugendprojekte mit diesen Ausstellungen, das ist uns extrem wichtig.

Wieviel Geld soll mit den Objekten erlöst werden?

ZIZKA: Wir rechnen mit etwa 400.000 Euro, das kann natürlich auch mehr werden, je nachdem, wie es der Kunstmarkt aufnimmt. Wenn die Preise steigen, fließt natürlich auch mehr in die Caritas-Projekte in Burundi.

Wer garantiert, dass das Geld dort ankommt?

RETTNER: Das macht Caritas international, eine der wenigen NGOs, die in Burundi erfolgreich und effektiv arbeiten. Diese Projekte, in die das Geld fließt, werden wir gemeinsam mit Caritas international im Internet veröffentlichen.

Wie kam es zu dem Kontakt mit Caritas international?

RETTNER: Der Hauptsitz von CI ist zufälligerweise auch in Freiburg, wo wir auch unsere Ateliers haben. Da bin ich einfach mal zu Michael Brücker spaziert, ein Modell unterm Arm und habe ihm die Projektidee vorgestellt. Er war sofort begeistert.

Ist denn schon klar, welche Projekte unterstützt werden sollen?

ZIZKA: Ja klar, das kann auf der Caritas Internetseite gut nachvollzogen werden. Generell gilt aber: nicht in den grossen Topf sondern wieder zurück nach Burundi in ganz gezielte Projekte.

Kann man irgendwie verfolgen, wie die Aktion läuft, wer die Objekte kauft, wo das Geld landet?

ZIZKA: Du meinst so Web-X=artig im Socialmedia-Kosmos? Nein, es gibt zwar eine Website, die eine hohe Informationsdichte fünfsprachig bereitstellt, aber die reagiert immer mit Verzögerung. Twitter, Facebook und Co würden Symbiosis zu stark in Richtung Marketingaktion rücken, das fände ich die falsche Richtung, wenn es um Glaubwürdigkeit geht.

RETTNER: Wo das Geld landet, kann man natürlich schon verfolgen, denn diese Projekte werden wir, wie vorher schon gesagt, auch im Netz veröffentlichen.

GUT DING WILL
WEILE HABEN

Gibt es schon neue Ideen?

ZIZKA: Viele, die werden in nächster Zeit angegangen. Das heißt, wir sondieren überhaupt mal die Möglichkeiten in den Bereichen was zu unternehmen. Aber eines haben wir bei Symbiosis gelernt: gut Ding will Weile haben.

RETTNER: Wird jedenfalls jetzt noch nicht verraten.

Fotografien auf den Folgeseiten:

80/81 Bujumbura, Symbiosis Demilitarisierungsaktion im örtlichen Sammelpunkt illegaler Waffen unter UN Kontrolle

82/83

Produktion im Freiburger Atelier

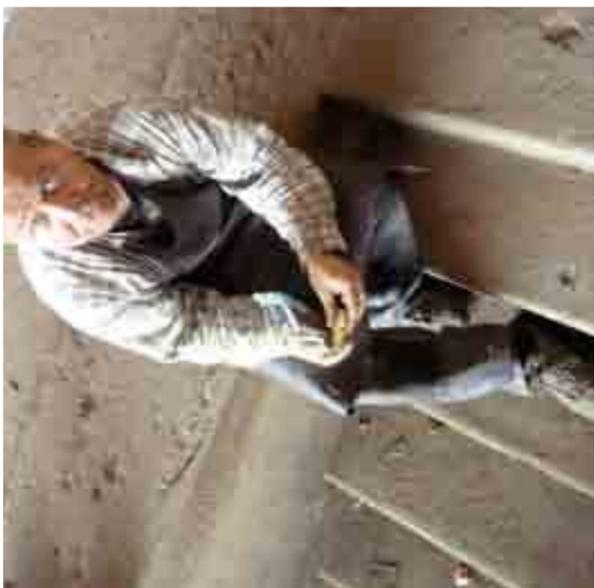
84/85

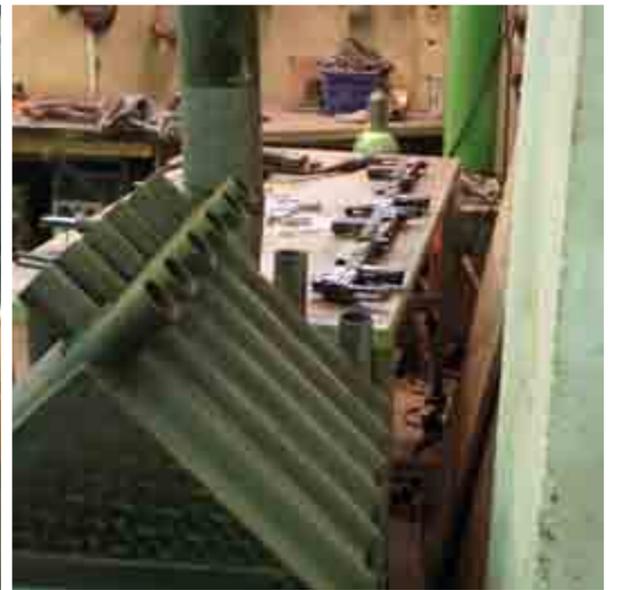
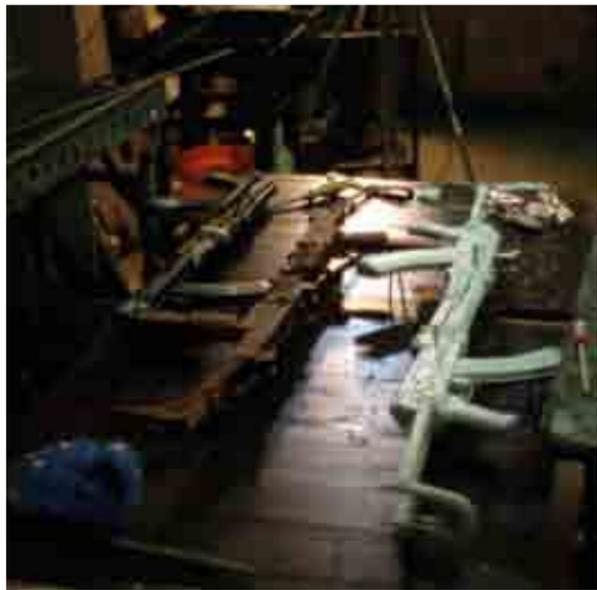
Erste Ausstellungen ZKM, Museum für Neue Kunst, Karlsruhe
Villa Massimo, Rom

EINEN
GESELLSCHAFTLICHEN
DISKURS AN
DIE HEIMISCHE
ODER ÖFFENTLICHE
WAND ZU HOLEN



Das Gespräch führte Matthias Grübel im April 2012 per Mail, Telefon und sms. Der freie Fernsehautor begleitete im Auftrag des NDR die Macher von Symbiosis für ttt (titel thesen temperamente – das Kulturmagazin im Ersten) nach Burundi.







NR08

DAS SYMBIOSISOBJEKT
CAMOUFLAGE AN DER WEISSEN
WAND, 150 X GESCHICHTE





NR09

WAS HEISST FRIEDENSARBEIT
IN EINEM EHEMALIGEN
BÜRGERKRIEGSLAND?
EIN GESPRÄCH MIT
DEM AFRIKA-EXPERTEN
CHRISTOPH KLITSCH-OTT



KURZ BEVOR WIR AUSREISEN SOLLTEN, GINGEN DIE UNRUHEN LOS

Seit 2007 leitet Christoph Klitsch-Ott das Afrika-Referat von Caritas international, dem Hilfswerk der Deutschen Caritas. Den Bürgerkrieg in Burundi (1993 – 2005), aus dem die Waffen des Symbiosis-Projekts stammen, hat er als Entwicklungshelfer hautnah miterlebt. In dieser Zeit unterstützte er auch die Gründung des „Maison Shalom“, einer Einrichtung, die sich bis heute für die Belange von Kindern und Jugendlichen einsetzt und für seine erfolgreiche Arbeit bereits mehrfach international ausgezeichnet wurde. Das „Maison Shalom“ ist eines von drei Caritas-Projekten in Burundi, die mit dem Erlös aus Symbiosis unterstützt werden.

1993 sollten Sie als Entwicklungshelfer in der Diözese Ruyigi ein Entwicklungsbüro aufbauen. Stattdessen gerieten sie mitten hinein in die Wirren eines blutigen Bürgerkriegs.

In der Tat hatte unser Auftrag in Burundi zunächst nichts mit Katastrophenhilfe oder Bürgerkrieg zu tun. Kurz bevor wir ausreisen sollten, gingen die Unruhen los. Da es in der Geschichte Burundis aber immer wieder Auseinandersetzungen zwischen den zwei Bevölkerungsgruppen Hutu und Tutsi gegeben hatte, dachten alle, dieser Konflikt würde nur ein paar Wochen andauern. Deshalb wurde unsere Ausreise lediglich um vier Wochen verschoben. Niemand hat damals damit gerechnet, dass sich dieser Konflikt zu einem jahrelangen Bürgerkrieg auswachsen würde.

Auch Ihr Einsatzort, die Diözese Ruyigi, wo Sie dann im Dezember 1993 ankamen, war massiv von den Unruhen betroffen.

Ja, im Bischofshaus hatte es ein Massaker gegeben, bei dem 72 Hutus auf grausame Weise ermordet wurden. Der Leiter des Entwicklungsbüros lebte bei unserer Ankunft noch versteckt. Überall waren Lager der Vertriebenen. Statt Strukturen aufzubauen oder Landwirtschaftsprojekte zu initiieren, mussten wir in den Flüchtlingslagern erst mal Not- und Katastrophenhilfe leisten.

**ZUGANG ZU DEN
WENIGEN RESSOURCEN
DES LANDES**

Was genau hatte den erneuten Konflikt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen Hutu und Tutsi ausgelöst?

Die ~~1993~~ erstmals abgehaltenen freien Wahlen hatte eine Hutu-Partei und damit ein Hutu-Präsident gewonnen und daran entzündete sich der erneute Konflikt. Anders als in Ruanda hatte in Burundi nach der Unabhängigkeit die Tutsi-Fraktion die Regierung übernommen und die Hutus nach und nach aus jeglicher Verantwortung gedrängt. Bereits in den 1970-er und 1980-er Jahren hatte es massive Auseinandersetzungen gegeben, bei denen zum Beispiel gezielt Jagd auf alle Hutus gemacht wurde, die eine Sekundarschule besuchten. Letztendlich geht es in Burundi aber um den Zugang zu den wenigen Ressourcen des Landes.

Marguerite Barankitse, die heute das „Maison Shalom“ leitet, überlebte das Massaker ~~1993~~ nur knapp.

Ja, Maggy, wie wir sie alle nennen, war damals die Sekretärin des Bischofs. Sie ist nicht umgebracht worden, weil sie selber Tutsi ist und unter den Mördern Verwandte von ihr waren. Bei unserer Ankunft lebte sie mit 25 Kindern, die sie in diesem Chaos gerettet hatte und die bei dem Massaker ihre Eltern verloren hatten, im Haus eines geflüchteten Entwicklungshelfers. Wir haben für sie zunächst Übergangshilfen organisiert. Aber es gab dann immer mehr Kämpfe, so dass klar war, der Konflikt würde nicht so schnell wieder vorbei sein. Und es kamen immer mehr Kinder, die in diesen Wirren die Verbindung zu ihren Familien verloren hatten. Teilweise weil beide Eltern tot waren, teilweise weil die Kinder sie auf der Flucht verloren hatten. So haben wir dann ein Jahr später bei der Deutschen Caritas den Antrag auf die temporäre Finanzierung eines Kinderhauses gestellt.

Von Anfang an hat Maggy im „Maison Shalom“ Hutu- und Tutsi-Kinder aufgenommen. Wie war das möglich angesichts dessen, dass die beiden Gruppen sich zu dieser Zeit aufs Schärfste bekämpften?

Das war immer wieder ein Problem. Es gab wiederholt Personal, etwa Köchinnen oder Erzieherinnen, die sich weigerten, Hutu- beziehungsweise Tutsi-Kinder zu pflegen. Es war absolut schwierig, Leute zu finden, die sozusagen über diesem Konflikt standen und für die es okay war, Hutu- und Tutsi-Kinder zusammen zu betreuen. Aber genau darum ging es Maggy in ihrer Arbeit von Anfang an: um Versöhnung und Frieden. Eine Journalistin, die später ein Buch über sie und ihre Arbeit geschrieben hat, gab diesem Buch deshalb den Titel „La haine n'aura pas le dernier mot“ – der Hass wird nicht das letzte Wort haben.

**HASS WIRD
NICHT
DAS LETZTE
WORT HABEN**

Nach dem Krieg haben Kindersoldaten aus dem ganzen Land im „Maison Shalom“ eine Zuflucht gefunden, circa 20.000 Jugendliche haben hier Unterstützung erfahren und teilweise eine für burundische Verhältnisse sehr gute Ausbildung absolviert. Was kann man mit solchen Projekten in einem Land erreichen, das bis heute nicht aus der akuten Konfliktlage herausgekommen ist und in dem die burundische Menschenrechtsorganisation ITEKA nach wie vor in jeder Familie eine Waffe vermutet?

Waffen gibt es in dieser Weltregion ohne Ende. Burundi liegt in der Konfliktzone mit Ruanda, Uganda, und vor allem der Demokratischen Republik Kongo, wo extrem viele Waffen im Umlauf sind. Die werden hier von Konflikt zu Konflikt weiter verkauft. Im Vergleich zu allem anderen sind Waffen einfach zu beschaffen und auch sehr billig. Wer in solchen Regionen gearbeitet hat, dem ist natürlich klar, dass das, was wir über Katastrophenhilfe und Entwicklungsprojekte erreichen können, nur Stückwerk bleibt, wenn es nicht gelingt die zugrunde liegenden Konflikte zu lösen.

Welchen Beitrag kann Caritas international zur Lösung dieser Konflikte leisten?

Ich gehöre zu denen, die sagen, der Hutu-Tutsi-Konflikt ist kein klassisch ethnischer Konflikt. Denn Hutus und Tutsis sprechen dieselbe Sprache, gehören derselben Religion an und haben eine gemeinsame Kultur. Also selbst wenn es früher mal ein

ethnischer Konflikt gewesen sein sollte, so ist es heute aus meiner Sicht vielmehr ein sozialer Konflikt: Es geht um den Zugang zu Macht, zu Ressourcen. In einem armen Land wie Burundi wird der Zugang zu Land, Schulbildung oder Arbeit schnell zur Überlebensfrage. Deshalb unterstützen wir nach wie vor die Arbeit des „Maison Shalom“, weil es vielen Jugendlichen eine für burundische Verhältnisse sehr gute Ausbildung ermöglicht und sie damit in die Lage versetzt, ihr Leben zu gestalten. Wir versuchen aber auch, durch fachliche Begleitung in der Landwirtschaft Menschen zu befähigen, auf dem wenigen Land, das sie haben, mehr zu erwirtschaften. Insgesamt geht es uns darum, mehr Menschen Zugang zu eben diesen Ressourcen zu verschaffen.

GEMEINSAME KULTUR

Das „Maison Shalom“ ist für seine Arbeit bereits mehrfach ausgezeichnet worden. Als Leiter des Afrika-Referates kennen Sie sicher auch weniger erfolgreiche Projekte. Sind die Erwartungen, die wir an Entwicklungsprojekte stellen, insgesamt zu hoch?

Nicht zu hoch, aber sicher oft zu kurzfristig gedacht. Ich weise immer gerne darauf hin, dass die Einführung des Pflugs in Europa etwa hundert Jahre gedauert hat. Man sollte also nicht glauben, dass man auf lange Sicht die großen Erfolge erzielen kann, nur weil man drei Jahre lang ein Projekt finanziert. Deshalb ist mir die Arbeit mit den Caritas-Partnern vor Ort so wichtig. Das sind Partnerschaften, die wir auf lange Sicht eingehen. Im Kongo – einem extrem chaotischen und auch sehr brutalen Land – hat das zum Beispiel dazu geführt, dass wir dort derzeit die professionellste und profilierteste Caritas von ganz Afrika haben. Letztendlich sind es natürlich die Kongolesen, die das geschafft haben. Aber wir sind insofern daran beteiligt, weil wir den Mut hatten, diese Struktur auf lange Sicht zu finanzieren. Und das hat in diesem Fall gut funktioniert.



Christoph Klitsch-Ott leitet das Afrika-Referat bei Caritas international, dem Hilfswerk der Deutschen Caritas. Derzeit engagiert sich das Hilfswerk in 27 afrikanischen Ländern und betreut gemeinsam mit lokalen Partnern über 200 Projekte. Von 1993 – 1996 lebte Christoph Klitsch-Ott während des Bürgerkrieges als Entwicklungshelfer in Ruyigi, im Osten Burundis.



- 1 Christoph Klitsch-Ott, Leiter des Afrika-Referats bei Caritas international, im Gespräch mit Abbé Guillaume Amisi, Direktor der Caritas Uvira.
- 2 Die sechs Jugendlichen zwischen 14 und 18 leben in einer vom „Maison Shalom“ betreuten Gemeinschaft weitgehend selbständig zusammen.
- 3 Ammonalie Bavumiragiye war eines der Kinder, die während des Krieges im „Maison Shalom“ Zuflucht fanden. Heute arbeitet sie als Lehrerin.



4 Marguerite Barankitse, Leiterin des „Maison Shalom“ in Burundi, 2011 beim Besuch in Freiburg.



5 Im Auftrag von Caritas international zeigt die Partnerorganisation Odedim Schülern, Eltern und Lehrern durch Theater und Rollenspiele, wie alltägliche Konflikte ohne Gewalt gelöst werden können. Die Giraffe dient dabei als Maskottchen des Friedens.

NR 10

BURUNDIS TORE –
KREATIVE ABGRENZUNG.
EINE KURZE FOTOGRAFISCHE
BESTANDSAUFNAHME







NR 11

**VON KINDESBEINEN AN:
ZITATE VON KINDERSOLDATEN**

ICH BEKOMME ZWAR ALPTRÄUME DAVON,
ABER TÖTEN IST FÜR MICH NORMAL
GEWORDEN, WIE HÄNDESCHÜTTELN BEI
EINER BEGRÜSSUNG.

THE HEAD WAS PASSED AROUND AND
WE ALL HAD TO TASTE THE BLOOD.

THEY ALSO FORCED ME TO KILL
MANY TIMES... SO MANY TIMES THAT
I CAN'T EVEN REMEMBER HOW MANY.

MIR ERSCHEINEN DIE MENSCHEN
IM TRAUM, DIE ICH GETÖTET HABE.

IF YOU REFUSED TO DO THE KILLING [...]
THEY WOULD CUT OFF THE HEAD AND
MAKE YOU CARRY IT.

THEY SAID THAT THE CEN [POLLUTING
SPIRIT] OF THE DEAD PERSON WOULD
POSSESS US AND THAT IT WOULD MEAN
THAT WE COULD NEVER GO HOME .

DU KRIEGST EIN GEWEHR UND
REGELMÄSSIG ETWAS ZU ESSEN.

WHEN THE KILLING IS DONE, EACH
OF US HAD TO SWALLOW SOME OF
THE BLOOD. THIS WAS AS A KIND
OF CLEANSING.

SIE KÖNNEN MIT MEINEM KÖRPER
MACHEN, WAS SIE WOLLEN.
MEIN HERZ BEKOMMEN SIE NIE.

IF YOU DON'T DO WHAT THEY WANT
YOU GET KILLED.

WHAT WAS SO PAINFUL IN MY LIFE
WAS THAT THE BOYS, WITH WHOM I
WAS PUTTING UP HAD ALL LEFT ME
BECAUSE OF THE NIGHTMARES WHICH
WERE DISTURBING ME AT NIGHT.

I WAS ABDUCTED FROM THE LRA AND
I STAYED IN THE BUSH FOR TWO YEARS.

WHEN YOU ARE ABDUCTED, BY
THE TIME THEY ABDUCT YOU, THEY
TAKE YOU TO BE A SOLDIER
AND YOU SHOULD DO WHAT THEY WANT.

YOU NEED TO CARRY WHAT THEY WANT
YOU TO CARRY, YOU SHOULD
FOLLOW IT. IF YOU DON'T FOLLOW IT,
THAT IS THE END OF YOU.

WHEN WE REACHED THERE THEY GAVE US
EVERYTHING, THEY GIVE US EVEN GUNS
AND START TRAINING PEOPLE.

YOU NEED TO CARRY A LOT OF LOAD,
YOU NEED TO CARRY EVERYTHING, AS
MUCH AS YOU ARE BIG OR YOU ARE SMALL.

ICH BEKOMME IMMER NOCH ALPTRÄUME
UND WACHE SCHREIEND AUF. SOGAR
WENN ICH NICHT SCHLAFE, HABE
ICH ALPTRÄUME. ICH HÖRE, WIE MAN
MIR DROHT, MICH ZU TÖTEN.

THEY CAN SEND YOU AT A DISTANCE
AND TELL YOU THEY ARE GOING TO FIRE
BULLETS AND YOU NEED TO MOVE AROUND.

IMPRESSUM

S. 2,6,11,14,17,20,29,32,41,44,59,62,72,94,99

AUFNAHMEN VON IM RAHMEN VON SYMBIOSIS EINGESAMMELTEN UND
BENUTZTEN, ILLEGALEN BÜRGERKRIEGSWAFFEN

S. 88,90

SYMBIOSISOBJEKT / FOTOGRAF, THOMAS HAHN, FRANKFURT

DANKE AN:

JOSEPH WEISS, DEUTSCHER BOTSCHAFTER / ALAIN GUILLAUME BUNYONI,
MINISTER FÜR INNERE SICHERHEIT BURUNDI / REGINA GUJAN, BINUB /
ZENON NDABANEZE, PRÄSIDENT DER COMMISSION DE DESARMEMENT
BURUNDI / HENRI KATIABWA, SPEDITION UTI / MARIO KREUZER,
AKTIONSTHEATER PAN.OPTIKUM /

GESTALTUNG: ISABELL SEIBOTH

REDAKTION: ANDREA EDLER

LEKTORAT: ULRIKE SCHNELLBACH

KONTAKT FÜR KÄUFER:

P.ZIZKA@HLZ.DE / MATTHIASRETTNER@THEATER-PANOPTIKUM.DE

WWW.SYMBIOSISPROJECT.DE

IN KOOPERATION MIT CARITAS INTERNATIONAL,
DEM HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

REFERAT ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

POSTFACH 420

79004 FREIBURG

TEL: 0761-200-288

E-MAIL: CONTACT@CARITAS-INTERNATIONAL.DE

INTERNET: WWW.CARITAS-INTERNATIONAL.DE

© PETER ZIZKA, MATTHIAS RETTNER, 2012